ZEITUNG
Deutsche Freischar

3/2019

Kein Mensch kann das beim anderen sehen und verstehen, was er nicht selbst erlebt hat.

Hermann Hesse

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

mit dieser etwas spät erscheinenden dritten Ausgabe für 2019 liegt Euch wieder einmal ein Themenheft vor, nur durch wenige andere Beiträge ergänzt. Die einzelnen Artikel befassen sich ganz überwiegend mit einem Teil der Referate, die bei dem Treffen der MorgenlandfahrerInnen 2019 in Odernheim am Glan vorgetragen worden sind. Das generelle Thema war „Russland“ und es wurde versucht, einige interessante Teilaspekte dieses Sujets vorzutragen.

In 2018 hatten sich die MorgenlandfahrerInnen mit „Amerika“ befasst, gemeint waren die USA, und so erschien es logisch und sinnvoll, sich im Vergleich mit Russland zu befassen. Beide Staaten und Großmächte haben die Politik, aber auch die Fantasie der Menschen nicht nur in Deutschland über lange Zeit hinweg beeinflusst und dies hält auch weiterhin an. Einige der gewählten Teilaspekte in diesem Heft nachzuzeichnen erschien hinreichend interessant.

Durch die Befassung mit diesen genannten Themen, aber z. B. auch in der Auseinandersetzung mit „Ethik“, dem Thema des Jahres 2020, bewegen sich die MorgenlandfahrerInnen in einem schon vor vielen Jahren festgestellten Aufgabenfeld unseres Bundes. In der Bundesordnung der Freischar heißt es dazu: „Den Mitgliedern ihrer Älterenkreise will sie *(die Freischar, Anm. d. Red.)* Ansporn und Hilfen geben, in kritischer Auseinandersetzung mit den Problemen ihres persönlichen und des gesellschaftlichen Lebens ihren Standort zu finden.“ Dies also, Kenntnisse zu gewinnen und dadurch eine begründete und besser gesicherte persönliche Position einnehmen zu können, im oft unübersichtlichen Feld der Gegenwartsfragen, ist das Ziel der Treffen der MorgenlandfahrerInnen.

Die ZEITUNG ist dabei der richtige Ort, Mitteilungen darüber in die Öffentlichkeit unseres Bundes zu machen, von dem, was einmal im Jahr im Älterenkreis der MorgenlandfahrerInnen verhandelt wird. Diese Offenheit soll auch dazu motivieren, dass sich weitere Freundinnen und Freunde des Bundes bei diesen Treffen engagieren. Allerdings ist der Kreis auch offen nach außen und hat immer wieder TeilnehmerInnen, die nicht der Freischar angehören, die aber unsere Gespräche bereichern.

Ein Beitrag in diesem Heft, der aus dem Konstrukt des Themenheftes herausfällt, ist der Bericht, den Gregor mit „Hüttenbauten und die Kreuzritter als Jungmänner-Club“ gibt. Dieser „Bruch“ hat zwei Begründungen. Zum einen soll Gregor hier noch einmal zu Wort kommen können, der leider am Anfang dieses Jahres gestorben ist *(s. den Nachruf im Nachrichtenteil)*. Gregor hat sich von Anfang an intensiv für die Bremerhavener Freischarchronik engagiert, die in diesem Jahr gedruckt werden wird. In ihr ist ein bedeutender Teil der Geschichte unseres Bundes repräsentativ dargestellt. Darauf soll mit Gregors Beitrag hingewiesen werden, der aber nur ein Auszug aus seinem Teilkapitel darstellt. – Dies ist die zweite Begründung für diesen Bericht in diesem Heft.

Es bleiben mir die besten Wünschen für eine erneut interessante Lektüre,

– dadarish – *14.02.2020*

Mit guten Freunden –
Plattencover der Konzertaufnahme 1948
im damaligen sowjetischen Sektor von Berlin.

Auf der Suche nach der russischen Seele

von Wolf

Für die Morgenlandfahrer schloss sich 2019 ein Kreis. Viele von uns hatten sich schon unter docs behutsamer Anleitung bei den legendären Jungmannschaftsseminaren der Deutschen Freischar in den 1960er Jahren mit dem Thema Russland und „Risse im Ostblock" beschäftigt, Ostberlin – Hauptstadt der DDR – besucht oder Prag, das schon die fiebrige Stimmung von 1968, aber noch nicht die auf den Prager Frühling folgende Tragödie ahnen ließ.

Und viele, die damals bei den Jungmannschaftsseminaren dabei waren, sangen zuvor begeistert russische Lieder, gaben sich wie Kosaken mit Rubaschka (Russenhemd), Tschapka (Pelzmütze) und Balalaika statt Gitarre. Das war sehr erklärungsbedürftig nur wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Faschismus. Russland war auch ein großes Thema bei Sepp Gregors Klingender Brücke. Russland war überhaupt ein großer Mythos, die Freiheitsliebe der Kosaken und ihr rebellisches Auftreten waren stilbildend für viele in den Bünden, auch in der Nachkriegsfreischar.

Einen besonderen Einfluss hatten die sensationellen Gesänge der Don Kosaken unter dem legendären Dirigenten Sergej Jaroff. Lederhose, Juja und weißes Hemd, so gingen die Jungenschafter in den 1950er Jahren in die Konzerte der Don Kosaken. Erst in den 1970er Jahren verlor sich dann dieser Stil.

Der Kalte Krieg war überall, Russlands Tradition war aber eben auch präsent und durchaus wirkungsmächtig. War es damals die übermächtig erscheinende Sowjetunion und der als Zukunftsvision schillernde Sozialismus, ging es im Jahr 2019 der älter gewordenen Jungmannschaft von damals um die Frage, wie sich das neue postsowjetische Russland eigentlich einfügt in eine Weltordnung. Und wie sich das Verhältnis von Deutschland zu Russland in der Zukunft gestalten wird. Ob der Frieden hält. Wie die Chancen und Risiken im Verhältnis zu Russland zu bewerten sind.

Zu den wirkungsmächtigsten Einflüssen Russlands auf Europa gehört der Mythos von der russischen Seele.

Die Russen hätten einen besonderen stark vom Gefühl betonten Zugang zur Welt und zu sich selbst, so die Erzählung. Geht man dem nach, so stellt man fest, dass sich im 19. Jahrhundert besondere Eigenheiten der russischen Literatur, Musik, Kultur herausbildeten, die schnell in einen gewissen Gegensatz und eine leichte Spannung zu den gleichzeitig in Westeuropa stattfindenden Entwicklungen gerieten. Ein Zitat aus einer zeitgenössischen Analyse:

> *„Der Blick über den Atlantik hinweg, ins reiche, aber als seelenlos empfundene Amerika, ist sehr nüchtern. Die Vernunft schaut nach Westen, aber die Sehnsucht gilt immer wieder der schönen Kalinka."*

Kalaschnikow, Romantik und Balalaika, platter geht es kaum, aber so platt ist oft die Suche nach den Stereotypen, den ganz einfachen Bildern. „Amerika Freunde träumen von der großen Freiheit, Russland Freunde von der großen Seele". Und ich zitiere gerne weiter:

> *„Ein gefestigter Amerika-Kritiker denkt an die soziale Kälte, die über die Prärie hinweg weht. Und in Russland? Sicher, da herrscht eine nicht sehr schöne Halbdiktatur. Aber wie kann man dieser endlosen Weite denn Herr werden, wenn nicht mit starker Hand? Die sibirische Kälte scheint – anders als die über der Prärie – die deutsche Seele zu wärmen."*

Und:

> *„Kein Schwein wandert aus Deutschland nach Wladiwostok aus. Nicht einmal ins warme Sewastopol. Aber die Kontingente für Deutsche, die nach Amerika wollen, sind Jahr für Jahr überbucht. … Die Abstimmung mit den Füßen weist klar in westliche Richtung, auch wenn die deutsche Seele sich abends beim Bier immer mal wieder russische Sehnsüchte gönnt."*

Auch Russland schaute in seiner Geschichte oft sehnsuchtsvoll nach Westen. Berühmt geworden ist die Reise des jungen russischen Zaren, später Peter der Große genannt, nach den Niederlanden. 1703 gründet er eine neue Stadt im Sumpfland an der Newa, wo diese in die Ostsee mündet. Diese Stadt, St. Petersburg, dann Leningrad, dann wieder St. Petersburg war mehr als eine Stadt, schreibt Orlando Figes in seiner Kulturgeschichte Russlands.

> *„Es war ein riesiges Projekt, den Russen mit kulturellen Mitteln zu einem Europäer umzuformen. Nach Peters Vorstellung sollte derjenige, der zu einem Bürger Petersburgs wurde, die dunklen und rückständigen Bräuche der russischen Vergangenheit in Moskau hinter sich lassen und als europäischer Russe in die moderne westliche Welt des Fortschritts und der Aufklärung eintreten."*

Figes schreibt weiter:

> *„Das alte Russland war eine religiöse Gesellschaft, verwurzelt in der geistlichen Tradition der Ostkirche, die auf Byzanz zurückging. Es besaß keine großen Städte im europäischen Sinne, keine Fürstenhöfe oder Bischofsresidenzen zur Förderung der Künste, kein wirkliches Bürgertum oder eine Mittelschicht und keine Universitäten oder öffentliche Schulen außer den Klosterschulen."*

Russland schaut also immer nach Europa, nach Westen. Aber in seinem Kern war es offensichtlich anders als der Westen.

Im „Tagebuch eines Schriftstellers" schreibt Dostojewski 1873:

> *„Ich glaube das wichtigste, das wesentlichste geistige Bedürfnis des russischen Volkes ist das Bedürfnis, immer und unaufhörlich, überall und in allem zu leiden. … Der Strom des Leidens fließt durch seine ganze Geschichte. Das russische Volk findet in seinem Leiden gleichsam Genuss."*

Die russische Seele wird auch als Geheimnis angesehen. Von Churchill gibt es den Ausspruch, die russische Seele sei ein Rätsel innerhalb eines Geheimnisses, umgeben von einem Mysterium. Und Heinrich Böll merkte an, es gäbe wohl eine russische Seele, er wolle sich jedoch nicht anmaßen, sie zu ergründen.

Den Russen schenkte ihre rätselhafte, leidensbereite Seele ein Gefühl von Überlegenheit – so waren sie dem fortschrittlichen Westen wenigstens in diesem Bereich voraus, schreibt Michaela Fridrich in einem Essay für den Deutschlandfunk, dem ich die Zitate verdanke.

Deutschland und Russland verbindet – allen bündisch-russischen Gesängen (Platow, Hej die weißen Wogen, Kalinka, Paganowo usw.) zum Trotz – ein Musikstück aus dem frühen 19. Jahrhundert. Wir kennen dieses Stück aus der Kirche und aus dem militärischen Zapfenstreich.

Nach dem Kommando „Helm ab zum Gebet" erklingt diese Weise. In Deutschland wird als Text ein altes evangelisches Kirchenlied unterlegt, in dessen zweiter Strophe der namensgebende Vers

enthalten ist: „Ich bete an die Macht der Liebe ...“ Warum das so kam, erfährt man bei wikipedia.

Als in den 1920er Jahren nach dem Bürgerkrieg zwischen der Roten Armee und den weißrussischen Garden ein Chor ehemaliger Kosaken durch Europa reist, wird dieses Stück zum Symbol des alten Russlands. Filmaufnahmen aus den 1920er Jahren, die den Don-Kosaken-Chor in einem klassischen deutschen Konzertsaal unter der Leitung des sagenumwobenen Dirigenten Sergej Jaroff zeigen, lassen heute die Wirkung nachempfinden, die diese Musik und vor allem gerade dieses Stück auf die Zeitgenossen hatte. Man findet dieses sehr spezielle Stück bei youtube unter „Don Cossack Choir, Kol Slaven“.

Das Leiden als Grundschwingung der russischen Seele wurde im Zweiten Weltkrieg ins Unermessliche gesteigert. Zusammen mit den Opfern des Stalinschen Terrors verloren über 30 Millionen Menschen der Sowjetunion ihr Leben. Das ist eine jedes Verständnis übersteigende Dimension.

Dass Russen ein kulturvolles und tief fühlendes Volk sind, daran erinnern auch Dokumente aus der Zeit unmittelbar nach 1945: Auf dem Gendarmenmarkt im sowjetischen Sektor von Berlin findet 1948 ein Konzert statt mit einem sensationellen Programmpunkt. Das Militärorchester nebst Soldatenchor begleitet den russischen Tenor Nikitin zu einem sehr gefühlvoll vorgetragenen deutschen Volkslied.

Auf youtube einfach eingeben „Nikitin“. Und dann findet man schnell diese historische Aufnahme aus den Ruinen des zerbombten Berlins: Der russische Tenor Nikitin singt mit seiner russischen Seele das deutsche Volkslied „Im schönsten Wiesengrunde“.

Es darf niemanden überraschen, dass Volkslieder und Volksmusik heute in Russland einen hohen Stellenwert haben. Auch die Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ ist lebendig und gehört zur Trauerarbeit fast jeder Familie in Russland. Das Lied von der Katjuscha ist dabei ein zentrales Symbol dieser Erinnerung. Das Mädchen Katjuscha denkt an den Freund, der zu den Soldaten gehen musste und sein Leben ließ. Die Bündischen kennen das Lied als die Geschichte vom langen Leutnant Nagel, der im dunklen Wald von Paganowo den wilden Räubersmann zu fangen sucht. Zwei völlig andere Geschichten. Bis in die modernen Kinderlieder zieht sich eine Spur der Melancholie: Man gebe bei youtube ein „Krokodil Geburtstagslied“.

Die russische Seele finden wir überall, auch wenn wir nicht sagen können, was sie eigentlich ist und worin sie sich zeigt. Sie ist ein schönes Bild, stimmt nicht, wie alle Bilder nicht stimmen, die die Eigenheiten eines ganzen Volkes bestimmen wollen. Aber irgendwie kehrt man immer wieder zu diesem Bild zurück. ✠

Kosaken heute*

Die russischen Kosaken
Mythos und Zukunft

von Wolf

Wer sich mit dem heutigen Russland beschäftigt, kommt am Thema Kosaken nicht vorbei. Wer sich mit dem Verhältnis Deutschland / Russland beschäftigt, kommt am Thema Kosaken auch nicht vorbei. Und schon gar nicht, wer sich mit dem Thema Jugendbewegung in Deutschland beschäftigt.

Mit der Konjunktur, die das Thema Kosaken heute in Russland hat, sind politische Modelle verknüpft, die weit über Folklore hinausgehen. Nach der Oktoberrevolution 1917 setzte die große Spaltung ein, hier die neuen Sowjetkommunisten, dort die alte europäische bürgerliche mehr oder weniger demokratische Welt mit mehr oder weniger freiheitlich liberalen Gesellschaftsvorstellungen. Aus dieser bürgerlichen Welt erhebt sich europaweit ein Faschismus, der ein kurzes, aber wirksames Bündnis mit der Sowjetunion eingeht. In dieser Zeit wird das gute echte Russland durch die

Performance der Kosaken und ihrer Chorgesänge wahrgenommen. Waren die Kosaken im Kalten Krieg für den Westen die Freiheitskämpfer gegen kollektivistische Leitbilder, so werden die Kosaken nach der Perestroika in den 1990er Jahren in Russland und in der Ukraine zu Vorkämpfern eines neuen Russentums, des echten und wahren besten Kerns der russischen Gesellschaft. Die Faszination, die die autoritäre gelenkte Demokratie Putins auf die europäischen Bewegungen der politischen Rechten ausübt, zieht ihre Kraft zum großen Teil aus der Folklore, dem Mythos und dem Narrativ der Kosaken, die im heutigen Russland wieder als Ordnungskräfte etabliert und integriert werden.
Der Musikstil der Kosaken in Verbindung mit den Selbstdarstellungen der russischen Orthodoxie bildet ein Gegengewicht zu amerikanisch vermittelten Musikstilen.
Er dient damit der Selbstvergewisserung der russischen Gesellschaft und der Abgrenzung. Wie in einer Miniatur wird die Rolle und Bedeutung der Kosaken am Beispiel der widerständigen Jugendgruppen deutlich: tusk, Weiße Rose, Nachkriegsjugendbewegung. Der Kosaken-Mythos verbindet sich mit dem Mythos des unangepassten Rebellen, des Partisanen, des Einzelkämpfers, der von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs in Flandern und an der Somme zurückkehrt und vom aufkommenden Maschinenkrieg angewidert ist. Der neue Stoßtrupp-Mythos und der Typ des auf eine verschworene Kameradschaft ausgerichteten Kämpfers in kleinen Gruppen (die graue Kompanie kennt nicht Litzen und nicht Schnur ...) gehen eine Verbindung ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg dient der Kosaken-Mythos als Symbol für nicht angepasste wiederständige Jugend. Der Kosakenmythos gehört ebenso wie der Landsknechtsmythos oder der des fahrenden Scholaren oder des wandernden Gesellen zu den großen gesellschaftlichen Gegenentwürfen. Besonders interessant ist bei den Kosaken, dass sie männerbündische Strukturen mit der Notwendigkeit von Familie (Frauen und Kinder) verbunden haben. Es bleibt zu fragen, welche Rolle das männerbündische Stilelement der Kosaken heute in Russland (und der Ukraine) und in Europa spielt. Es sieht gegenwärtig so aus, als könnte sich das Kosakische als wirkungsmächtig für den Zusammenhalt der russischen Gesellschaft erweisen. Ob mehr als ein folkloristischer und nostalgischer Funke auf Westeuropa überspringt, sollte genau beobachtet werden.

* Das Wort Kosaken ist den Turksprachen entlehnt und bedeutet so viel wie „freier Reiter". Es waren ursprünglich Rechtlose, die sich seit dem 16. Jahrhundert im Zuge der Expansion des Russischen Reiches an der Steppengrenze sammelten. Sie rekrutierten sich vor allem aus Christen, die der Herrschaft der Mongolen oder Türken entfliehen wollten, aber auch aus Bauern, die sich der Leibeigenschaft im Zarenreich entziehen wollten.
Nach einer sehr wechselvollen Geschichte übernehmen inzwischen die knapp eine Million Mitglieder des Kosaken-Registers im russischen Präsidial-Imperium Wladimir Putins paramilitärische Aufgaben, dienen als Wachschutz, Marktaufseher oder Förster. Seit 2005 trägt Wladimir Putin den Titel eines Kosaken-Hetmans, was ihn einmal mehr in die Nachfolge der Zaren stellt.

Kosakenlied und bündische Jugend

Interview mit zeko

zeko hatte bei dem diesjährigen Treffen der MorgenlandfahrerInnen der Freischar auf der Bannmühle bei Odernheim am Glan über die Bedeutung des Singens für bündische Gruppen referiert. Der Aspekt des Kosakenlieds oder allgemeiner des russischen Lieds war dabei ein Element und stand in direkter Beziehung zu dem Generalthema des Treffens, „Russland". Um die Bedeutung des russischen Lieds in und für bündische Gruppen noch ein wenig zu vertiefen, habe ich später mit zeko ein Interview in seinem Haus in Kastellaun geführt.

dadarish zeko, vielleicht sagst Du erst einmal etwas über Deine eigenen Begegnungen mit russischen Liedern beziehungsweise mit Kosakenliedern.

zeko Ich bin in Karlsruhe aufgewachsen und dort Mitte der 1950er Jahre einer bündischen Pfadfindergruppe innerhalb der damaligen Landesmark Nordbaden des BDP beigetreten. Später hat sich diese Landesmark abgespalten und als Pfadfinderbund Nordbaden verselbständigt, der bis heute existiert. Ich selbst bin diesen Weg aber nicht mitgegangen, sondern wurde nach einer Übergangszeit Mitglied der deutschen jungenschaft e.V. – dj. e.V. Die existiert allerdings heute nicht mehr. Seit vielen Jahren bin ich aber in der bündisch geprägten Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck (ABW) engagiert, die in den 1960er Jahren u.a. die Waldeck-Festivals „Chanson, Folklore international" veranstaltete. Das war der sichtbare Ausdruck einer neuen Singe- und LiedermacherInnen-Kultur in Deutschland mit starken internationalen Bezügen.

Allerdings trug auch das Singen in meiner Pfadfindergruppe in Karlsruhe internationale Züge. In dieser Zeit war der „Turm" bei Voggenreiter herausgekommen, der in den Bünden für die nächsten Jahrzehnte sicher das wichtigste Liederbuch war und eine Fülle von Liedern aus aller Herren Länder enthielt. Natürlich fanden bzw. finden sich im „Turm" neben vielen anderen auch eine ganze Reihe russischer bzw. Kosakenlieder, die wir mit Begeisterung sangen.

Neben dem „Turm" war für uns auch das Liederbuch „Weiße Straßen" aus dem Verlag junge Welt wichtig und die „Liederhefte der jungen Welt" aus dem Paulus Verlag.

Es herrschte in meiner Pfadfindergruppe und der ganzen Landesmark Nordbaden – wie damals schon weit verbreitet in der bündischen Szene – eine Kosakenromantik mit Rubaschka, dem Russenkittel, der Tschapka, der Kosakenmütze und natürlich mit Tschai am Lagerfeuer. Das Wort Tschai, Tee, ist zweifellos russisch, ob die Kosaken allerding unsere Form des Tschais kannten, weiß ich nicht.

Wir haben natürlich die üblichen russischen bzw. Kosakenlieder gesungen. 1958/59 wollten wir auf Stammesebene auch einmal ein Kosakenlager durchführen, das dann aber zu einem Vampirlager mutierte. Warum, das weiß ich nicht mehr. Zu dieser Zeit haben wir auch Konzerte des Donkosaken-Chores unter Leitung von Serge Jaroff besucht und von ihm bei einer dieser Veranstaltungen ein Autogramm erhalten, das er auf eine von uns mitgebrachte Umdrucker-Matritze schrieb. So konnten wir dieses Autogramm in unserer hektografierten Stammeszeitung abdrucken. Das war damals das gängige Vervielfältigungsverfahren auch in Schulen und Behörden, so etwa als Vorläufer der viel später üblichen Fotokopierer.

dadarish Ich habe ab Ende der 1950er Jahre ganz ähnliche Erfahrungen gemacht. Auch in der Freischar wurde Rubaschka und Tschapka getragen, allerdings regional mal mehr, mal weniger oder auch gar nicht. Tschai, schwarzer Tee mit

Rotwein, Rosinen, Obst, Haselnüssen etc. zusammengekocht war natürlich immer ein Schlager, aber die entwickelte bündische Tschaikultur ist über die Jahrzehnte bis heute doch sehr geschwunden.

Russische Lieder, Kosakenlieder waren längere Zeit ziemlich allgemein sehr im Schwange und sie werden auch heute noch gelegentlich angestimmt. Mein erstes russisches Lied, mit deutschem Text, war „Ej, die weißen Wogen löschen roten Brand", das Koltschak-Lied. Serge Jaroff war bei uns ebenfalls bekannt. Er trat ja international und auch in Deutschland auf großen Bühnen auf. Ich habe seit der Zeit noch einige Schallplatten mit Aufnahmen der Donkosaken. Ein toller Chor.

zeko, ich weiß, dass im Frühjahr 2020 deine große tusk-Biografie herauskommen wird, in der du auch etwas über dessen Bedeutung für die Verbreitung russischer Lieder in den Bünden der Zeit bis etwa 1933 darstellst. Was kannst du dazu grundsätzlich sagen?

zeko tusk hat sich nicht für die „russische Seele" interessiert und war kein Anhänger der „Russophilie", die es im deutschen Bürgertum gab. Er war allein am Gesangstil des Donkosaken-Chores interessiert. Ihn hielt er für ein ideales Vorbild für die dj.1.11, für seinen Jungenschaftsbund.

tusk hat daher zur Verbreitung eines neuen Singens zumindest in seinem Bund auch russische und Kosakenlieder in den neuen Lieder-Kanon von dj.1.11 aufgenommen. Er hat darüber hinaus aber auch in seiner Zeitschrift „Pläne", die er vom März 1932 bis Januar/Februar 1933 herausgab, in mehreren Artikeln moderne russische Künstler vorgestellt, die als Expressionisten die junge Sowjetunion repräsentierten. In „Pläne" befasste sich tusk u. a. mit den Werken des Künstlers Wladimir Faworski, der in seinen Holzschnitten die Kunst der jungen Sowjetrepublik durch eine unkonventionelle wurzellose Vorwärtsgerichtetheit repräsentierte.

Mit russischen Liedern, auch Kosakenliedern oder was dafür gehalten wurde, ist tusk in mehrfacher Weise in Berührung gekommen. Wichtig war für ihn auf jeden Fall der Lehrer und Wandervogel Helmut Schinkel, der in Berlin kommunistische Jugendarbeit machte und auch die Singegruppe „Die roten Trommler" leitete. Schinkel hatte 1927 am zentralen Pionierlager des sowjetischen Komsomol auf der Krim teilgenommen und dabei Lieder wie „Dunja", „Muschik" oder das „Propellerlied" kennengelernt. Diese Lieder thematisieren die junge Sowjetunion.

tusk hat also die Lieder des Komsomol, des sowjetischen Jugendverbandes, über Helmut Schinkel kennengelernt und war dann selbst am 20. April 1932 Mitglied der KPD in Berlin geworden. Danach hatte er die Leitung der „Roten Pfadfinder" übernommen, eine Sparte des kommunistischen Sportvereins „Fichte" in Berlin.[1)]

[1)] Der Arbeiter-Turn- und -Sportverein Fichte Berlin wurde 1890 gegründet. Fichte-Vereine bestanden dann im ganzen Deutschen Reich. Sie wurden 1933 als kommunistische Organisationen von den NS-Machthabern verboten. Die Namensgebung bezieht sich auf den Philosophen Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), einen Vertreter des deutschen Idealismus. Warum Arbeitersportvereine gerade ihn als Namenspatron wählten, weiß heute wohl niemand mehr. Allerdings beschrieb Fichte in seiner Theorie eine Menschheitsentwicklung hin zu persönlicher Freiheit des Individuums.

Neue Lieder auf deutschen Straßen.

Wenn alte Bäuche von national sprechen, denken sie an etwas ganz anderes als wir. Wenn sie gar vom deutschen Lied reden, erinnern sie sich an Bier. Die Vorhut der Jugendbewegung wird die fast gestorbenen, von schmutzigen Händen abgegriffenen Münzen „Heimat, Nationalismus, Liebe zu Deutschland" zu neuem Leben und Klang erwecken. Nie darf die Jugendbewegung dulden, daß die flammende Liebe zu unserer Erde stirbt wie eine Mode. ¶ Unsere Kräfte schöpfen wir aus der Nordseebrandung, dem märkischen Kiefernrauschen und dem Bergbach. Mit diesen Tönen, denen wir in der hohen Zeit unserer Fahrten begegnen, mischen sich die neuen Lieder. Einige von ihnen, das ist uns wohl bewußt, nimmt der Wind wieder mit sich. Die werden verblühen und vergessen werden. Andere, davon sind wir überzeugt, werden nicht mehr untergehen wie eben gute Kunst unsterblich ist, z. B. die Raben-

schlacht-

tusk

Serge Jaroff

Mit seinem Chor hat ein russischer Soldat, der Donkosak Serge Jaroff, ein unvergleichliches Werk geschaffen. Es hat sich auf viele Kreise, z. B. auch auf dj.1.11 geprägt. Jaroffs Chor ist das Bild verkörperter Disziplin. In seinem Chor kann keine eitle Entwicklung der individuellen Stimme auf. Alles ist vollendetes Zusammenwirken einer Gruppe. Der Dirigent begleitet die Lieder mit Leib und Seele. Seine Stimmsätze sind höchste musikalische Blüte. Mehr als der tändelnde Abendfrieden in deutschen Bauernliedern. Mehr als die derbe Marschunterstützung der Landsknechte. Zu jedes Lied bringt er aufregende Erfindungen. 12 seiner Sätze sind in einem Heft des Kosakenchors veröffentlicht. Die folgenden Lieder lehnen sich an diese Veröffentlichung an. ¶ Serge Jaroff war schon als Knabe Mitglied eines kirchlichen Chors. Er studierte 11 Jahre Musik, war im Krieg Maschinengewehrschütze und trat dann in die weiße Armee ein. Nach ihrer Vernichtung wurde er mit Kosakenkameraden auf dem Balkan interniert. Zwischen Krankheit und Hunger schuf er dort seinen Chor, der seitdem heimatlos durch die Welt zieht und Millionen mit seiner Kunst beglückt. Ihm dankt dj.1.11

tusk hatte also bei Helmut Schinkel die Lieder kennengelernt, die dieser vom Pionierlager auf der Krim mitgebracht hatte und die dann nicht nur bei den „Roten Pfadfindern“ unter der Leitung tusks gesungen wurden, sondern jetzt auch in der dj.1.11, unabhängig vom „Kommunistischen Jugendverband“ bzw. von „Fichte“. Tatsächlich ist ja aus der dj.1.11 – inzwischen unter der Leitung von bill, Willi Claus – nur eine kleine Gruppe um tusk und bill den Weg zu KPD und dem KJV bzw. zu den „Roten Pfadfindern“ mitgegangen. tusk hatte dazu aufgefordert, stattdessen schrumpfte der Bund in der Folgezeit sehr stark. Vielen dj.1.11ern passte die neue Richtung nicht.

Ich will nochmal betonen, dass tusk ein Singen etablieren wollte, das grundsätzlich anders sein sollte als bisher in den Bünden: neu, aufregend, präzise, auch mehrstimmig und vor allem mit völliger Geschlossenheit des Chores, der Mannschaft.

Anders als es bei den Bünden seiner Zeit und auch noch nach 1945 üblich war, strich tusk die „Landsknechtslieder“ völlig aus dem Repertoire. Um die von ihm ausgewählten neuen Lieder zu verbreiten, brachte er dann zwei Liederhefte heraus, zunächst 1933 „Lieder der Eisbrechermannschaft“, erschienen im Günter-Wolff-Verlag, Plauen im Vogtland, und dann 1934 wieder bei Günter Wolff die „Soldatenchöre der Eisbrechermannschaft“.

In „Lieder der Eisbrechermannschaft“ verweist tusk interessanterweise darauf, dass hier erstmals auch Lieder mit Banjo- und Balalaikabegleitung abgedruckt worden sind. Außerdem findet sich ein kleiner Aufsatz tusks, in dem er auf Serge Jaroff und den Donkosaken-Chor eingeht *(s. nebenstehendes Faksimile)*. Daraus wird deutlich, welches Ideal tusk anstreben wollte, nicht zuletzt das soldatische, das Ideal des bedingungslosen Einsatzes, der Hingabe.

dadarish Wie ich hier sehe, hat tusk über diesen Schriftsatz eine kleine Grafik gesetzt, eine Art Vignette, in der er sich ganz klar auf Theodor Körner bezieht und dessen Liedersammlung „Leier und Schwert“ aus der Zeit der „Befreiungskriege“ gegen Napoleon.[2] Als Kind aus großbürgerlichem Elternhaus kannte tusk natürlich diese Literatur und hat hier wohl eine innere Beziehung gesehen zwischen Körner und Jaroff, die Verbindung von national gesinntem Soldatentum und geistigem, lyrischem Schaffen. Der Zusammenhang erklärt sich aber auch daraus, dass der Donkosaken-Chor u. a. den „Platoff“ sang. Jaroff hatte dazu den Liedsatz geschrieben. Der historische Kosakenataman Graf Metwej Platoff hat wie Theodor Körner an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teilgenommen und seine Reitertruppe bis nach Paris geführt. Daher die Verehrung für ihn im zaristischen Russland, aber auch seinerzeit z.B. in Deutschland.

zeko, ich würde an dieser Stelle gerne fragen: War Serge Jaroff und der Kosaken-Chor denn auch schon zu Zeiten tusks allgemein bekannt?

[2] Theodor Körner (1791–1813) verfasste überwiegend in seinem letzten Lebensjahr eine Sammlung patriotischer Gedichte, die unter dem Titel „Leyer und Schwerdt“ 1814 posthum in Wien erschienen. Körners Liedersammlung wurde zum literarischen Ausdruck des Freiheitskampfes gegen die napoleonische Fremdherrschaft in Deutschland (1806 bis 1813). Der Dichter hatte als Leutnant des Lützowschen Freikorps an den Befreiungskriegen teilgenommen und fiel im August 1813 bei Gadebusch (Nord-West Mecklenburg, zwischen Schwerin und Lübeck).

zeko Jaroff war schon in den 1920er Jahren durch die öffentlichen Konzerte seines Chores bekannt. Ihn hatte sich tusk zum Vorbild genommen. Er wollte das Singen in der dj.1.11 in diese Richtung verändern, in der Präzision und durch mehrstimmigen Vortrag.

Was übrigens den Aspekt der nationalen Gesinnung betrifft, die man natürlich auch bei tusk feststellen kann, wenn man z.B. seinen Text über „Neue Lieder auf deutschen Straßen" liest, der ebenfalls in „Lieder der Eisbrechermannschaft" abgedruckt ist *(s. Faksimile auf S. 13)*, so war er andererseits und auch im Hinblick auf Russland nicht eindeutig in seiner Haltung. Einerseits begeisterte er sich für Serge Jaroff und die Donkosaken, die nach der Oktoberrevolution 1917 auf der Seite der zarentreuen „weißen" Konterrevolutionäre gekämpft und verloren hatten. Andererseits brachte er 1932 in seinem Berliner Lasso-Verlag den Titel „Russlandfahrten" des sehr bekannten kommunistischen Schriftstellers Ludwig Renn heraus.[3] Der war allerdings vor und während des Ersten Weltkriegs Berufsoffizier gewesen und hat sich erst in den 1920er Jahren dem Kommunismus zugewandt. In seinem zitierten Buch berichtet er auf ca. 170 Seiten über zwei Reisen in die junge Sowjetunion und über seine Erfahrungen dort. Das Buch ist leider vergriffen, wird aber in Einzelexemplaren antiquarisch teuer gehandelt. Andere Titel von Renn sind in größeren Verlagen erschienen, später auch in der DDR und sind als lohnende Lektüren noch immer erhältlich.

Ähnlich wie bei den oben angeführten sowjetischen Künstlern hat tusk an dem von ihm verlegten Renn-Buch wohl das Neue und Ungewöhnliche interessiert. Er hat ja auch bei anderen Unternehmungen neue Grenzen gesucht, um sie zu überschreiten. Dazu gehört wohl auch sein Eintritt in die KPD, die zumindest in ihrer offiziellen Programmatik internationalistisch war.

dadarish zeko, wir werden in Deiner tusk-Biografie zu all diesen Aspekten vieles nachlesen können und dabei sicher interessante Entdeckungen machen. Die Zeit heute würde ich gerne für unser eigentliches Thema nutzen. Daher die Frage, war tusk der einzige, der russische bzw. Kosakenlieder in die bündische Szene seiner Zeit hineintrug?

[3] Ludwig Renn (eigentlich Arnold Friedrich Vieth von Golßenau, 1889–1979), Berufsoffizier vor und während des Ersten Weltkriegs, danach Studium, u. a. Jura, russische Philologie, Archäologie und ostasiatische Geschichte. Vorträge dazu vor Arbeitern. Erste große Resonanz durch sein Buch „Krieg" (Antikriegsroman, 1928). Renn engagierte sich als Mitglied der KPD und des Roten Frontkämpferbundes, zudem als Sekretär im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller sowie als Herausgeber der kommunistischen Literaturzeitschriften Linkskurve und Aufbruch. 1933 von den NS-Organen verhaftet und verurteilt flüchtete er 1936 in die Schweiz. Noch im selben Jahr schloss er sich in Spanien der XI. Internationalen Brigade an, in der er das Kommando des Bataillons Ernst Thälmann und danach als Stabschef zusammen mit Hans Kahle die Führung der Brigade übernahm.
Nach der Niederlage der Republikaner im Spanischen Bürgerkrieg (1936 bis 38) ging Renn nach Mexiko ins Exil, wo er als Vorsitzender der Bewegung „Freies Deutschland" tätig war. 1947 ließ sich Renn in der SBZ (Sowjetische Besatzungszone) nieder und wurde Mitglied der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands). Nach Tätigkeiten an Universitäten u. als Mitglied des 1. Volksrats der SBZ war er ab 1952 freier Schriftsteller (militärhistorische und politische Abhandlungen, Reise- und Lebensberichte sowie Kinderbücher).

zeko

Aufgrund meiner Quellenkenntnis kann ich sagen, dass tusk nicht der Einzige und auch nicht der Erste war. Er hat die russischen bzw. Kosakenlieder zuerst beim „Grauen Corps“ unter der Leitung von Fred Schmidt gehört und von dort und z.T. von der „Südlegion“ übernommen. Denn bereits 1931 oder 32 erschienen ebenfalls bei Günter Wolff in Plauen „Lieder der Südlegion“. Das ist das erste gedruckte bündische Liederheft mit entsprechendem Inhalt, das ich bisher gefunden habe. Etwas später, 1933, erschien wieder bei Günter Wolff „heijo, der Fahrtwind weht – Lieder der Nerother“. Auch hier waren russische bzw. Kosakenlieder abgedruckt, die von eigenen Russlandfahrten mitgebracht worden waren, also authentisch sind. Das ist nicht bei jedem der in den Bünden gesungenen russischen bzw. „Kosakenlieder“ gesichert.

Was in keiner der angesprochenen Liedersammlungen vorkommt, ist das Lied der Roten Armee aus dem Bürgerkrieg nach der Oktoberrevolution, „Po dolinam i po wsgorjam ...“, auf Deutsch „Durchs Gebirge, durch die Steppe zog ...“, das Lied der „Partisanen von Amur“. Es wurde bei uns und ganz allgemein in vielen Gruppen und Bünden mit großer Begeisterung gesungen und wird auch heute immer noch gerne angestimmt.

tusk war also nicht der Einzige und auch nicht der Erste, der diese Lieder zusammentrug und im Rahmen des bündischen Singens veröffentlichte. Nach meiner Erkenntnis hat er hier wie auch sonst sehr oft bei anderen Quellen deutliche Anleihen genommen. Allerdings war er bekanntermaßen ein begnadeter Propagandist und Stilisierer, ein großer Trommler für seine Ideen. Da war er den anderen überlegen. Das macht viel von seinem Mythos aus, der ihn auch noch nach 1945 umwehte.

Allerdings, und das möchte ich hier zum Abschluss noch anfügen, hat tusk 1931 eigene, allerdings sehr eng begrenzte Russlanderfahrungen gemacht. Er ist in diesem Jahr über Petsamo, das damals noch zu Finnland gehörte, mit einem gecharterten Kutter ohne Visum illegal auf die Eismeerinsel Nowaja Semlja gereiste. Es war eine vogelkundliche Expedition, ausgerüstet mit Zeichenblock, Kamera und Vogelflinte, die er zusammen mit Hans Graul unternahm, einem österreichischen dj.1.11er. tusk hatte für diese Expedition einen Auftrag des Schweizer Atlantis Verlags, für den er auch als Buchhersteller arbeitete.

Während seines Aufenthaltes auf der Insel stellte tusk Reflexionen über den Marxismus und den Materialismus an. Dies mag ihn 1932 u.a. zu seinem Eintritt in die KPD bewogen haben. Die dj.1.11 ist diesen Weg wie schon gesagt nur mit einer Minderheit mitgegangen. Allerdings hat tusks Wendung nach links große Beachtung gefunden, was nach 1945 zu linken Strömungen in den Jungenschaften führte. Diese Entwicklung wurde durch die Zeitschrift „Pläne“ repräsentiert, die in ihrer neuen Form ab Mitte der 1950er Jahre von Arno Klönne, damals Mitglied der Freischar, und anderen herausgegeben wurde.

dadarish zeko, bis hierher schon einmal meinen besten Dank für deine Bereitschaft zu diesem Interview. Um den LeserInnen der ZEITUNG einen Eindruck zu geben, welche Lieder mit Bezug zu unserem Thema in den angesprochenen vier Sammlungen veröffentlicht wurden, stelle ich dazu noch eine Übersicht zusammen, die mit abgedruckt wird *(s. unten)*. Natürlich ist der „Platoff" dabei, der oft und gerne gesungen wurde. In Einzelfällen geschah dies sogar auch in der HJ, wie es Konrad Schilling berichtete, der Herausgeber des „Turm". Sein Jungzug des Deutschen Jungvolks sei noch 1943/44 in Viererkolonnen durch die Leipziger Innenstadt marschiert unter Absingen u. a. von „Platoff" und „Ej, die weißen Wogen ...". Trotz Verbot und Verfolgung waren wohl nicht alle Elemente des „bündischen Kulturbolschewismus" durch die NS-Machthaber vernichtet worden.

zeko Ich möchte abschließend aber doch noch einmal betonen, dass tusk sehr praktisch gedacht hat: Was kann ich für die dj.1.11 brauchen? Also, die Kohte als neue Zeltform, das Kachko-Backen im Feuer, das in der Kohte brannte, die Juja als Kleidung auf Fahrt, den exakten Singstil des Donkosaken-Chores als Vorbild für das neue Singen in seinem Bund.

Es ging bei ihm nicht um die „russische Seele", nicht um Dostojewski oder Tolstoi, nicht um das Russlandbild von Nietzsche oder Rilke, bei denen die russische Gläubigkeit und Leidensfähigkeit eine Rolle spielte, wovon auch noch Thomas Mann beeindruckt war.

tusk hat sich bei seiner Wendung zur KPD für die junge Sowjetunion interessiert. Auf Nowaja Semlja hat er sogar für sie Partei ergriffen, als er den Kutter-Lotsen Krytow zwang, den Kauf eines Eisbärenfells rückgängig zu machen, weil die Sowjetunion den Handel mit Eisbärenfellen verboten hatte.

dadarish Lieber zeko, mit dieser kleinen Anekdote schließen wir unser Interview endgültig ab. Noch einmal den besten Dank dafür.

Übersicht zu den russischen bzw. Kosakenliedern in den vier von zeko angesprochenen Sammlungen. Die Zahlenangaben bedeuten: [1] in „Lieder der Südlegion", [2] in „heijo, der Fahrtwind weht", [3] in „Lieder der Eisbrechermannschaft", [4] in „Soldatenchöre der Eisbrechermannschaft".

Genauere Angaben zur Herkunft oder zu den Autoren der meisten dieser Lieder finden sich im „Turm" oder in dem 2014 in 2. Auflage erschienenen „Codex Patomomomensis".

Asien bebe (Kosakenlied) [1]
Auf der Petersburger Landstraße [3]
Bajuschki baju (Schlaf mein Bub ...) [4]
Die junge Nastasea [4]
Die zwölf Räuber (Zum Herrgott wollen wir beten ...) [4]
Ein Lied der Koltschaksoldaten (Ehj die weißen Wogen ...) [2]
Gregor (Gehe nicht, o Gregor ...) [4]
Kosakenlied (Am Ural, da bin ich geboren ...) [2]
Lied vom Baikal (Slaw no je morje ...) [2]
Platoff preisen wir den Helden [1,3]
Sarafan (Nye schej ty muje matusch ...) [2]
Ty morjak [2]
Uralkosaken (Hinterm Ural, hinterm Fluss ...) [4]
Weg der Schwäne (Über meiner Heimat Frühling ...) [4]
Wolgalied (Ehj uchnjem ...) [2]
Wo´s nur Felsen gibt [2,3]

Lieder der Eisbrechermannschaft

herausgegeben von DJ.1.11

Russen und Deutsche Deutsche und Russen

Über das Thema Russen und Deutsche habe ich bei dem Treffen der MorgenlandfahrerInnen in diesem Jahr in Odernheim am Glan referiert. Nachfolgend werden einige Aspekte daraus angesprochen, die hoffentlich auf Interesse stoßen.

von dadarish

Alexander Newski und „die Deutschen"

Eine sehr frühe Begegnung von Russen und Deutschen wird in dem sowjetischen Historienfilm „Alexander Newski" thematisiert. Sergej Eisenstein, der schon zuvor mit „Panzerkreuzer Potemkin" (1925) zu einem international gefeierten Regisseur aufgestiegen war, drehte ihn 1938, als Hitler-Deutschland und die Sowjetunion unter Stalin in zunehmender Konfrontation zueinander standen. Nicht vergessen war dabei die Feindschaft im Ersten Weltkrieg.

„Alexander Newski“ war von vorneherein als Propagandafilm angelegt und Sergej Eisenstein auf Wunsch Stalins mit der Regie beauftragt worden. Die Filmmusik komponierte Sergej Prokofjew, damals auch schon eine internationale Berühmtheit. Dass Eisenstein seinen Auftrag in Stalins Sinne vollkommen erfüllte, zeigte die spätere Verleihung des Lenin-Orden an ihn durch den Obersten Sowjet (höchstes gesetzgebendes Organ der UdSSR – damals dem Diktat Stalins unterworfen).

Der Film spielt im 13. Jh., einer Zeit, als es weder ein Russland noch Deutschland im heutigen Sinne als Nationalstaaten gab. Über den größten Teil Mitteleuropas hinweg bestand das multiethnische, multikulturell-vielsprachige „Heilige Römische Reich (Deutscher Nation)“. In Osteuropa existierten russische Fürstentümer unter mongolischer Oberherrschaft (Goldene Horde).

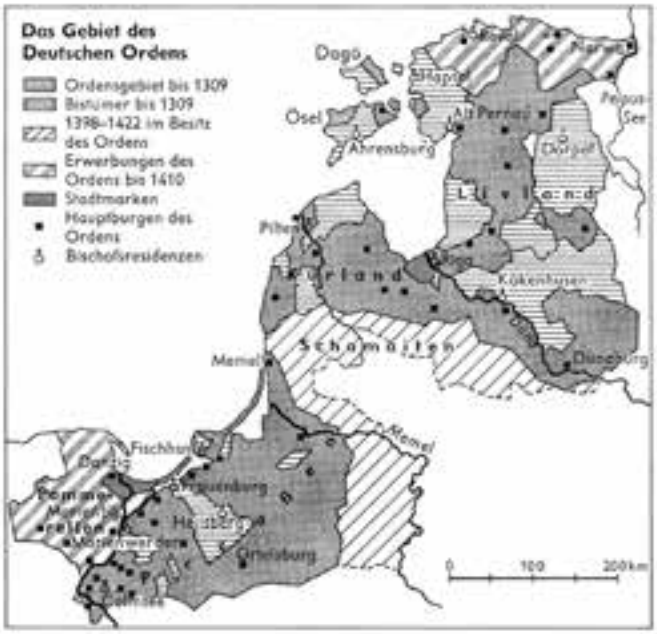
Wichtig für das reale historische Geschehen war auch die bereits im Jahre 1054 erfolgte Spaltung der europäischen Christenheit in die weströmische (später katholische) Kirche und die oströmische Orthodoxie.

Der von Stalin in Auftrag gegebene Propagandafilm sollte eine antideutsche Haltung unter den SowjetbürgerInnen erzeugen oder verstärken und stellte dazu den russischen Nationalhelden Alexander Jaroslawitsch Newski, Fürst von Nowgorod, in den Mittelpunkt, den die russisch-orthodoxe Kirche 1547 heiliggesprochen hatte. Inhalt des Films ist die Schlacht auf dem Eis des zugefrorenen Peipussees am 5. April 1242. Durch den See zieht sich heute die

Miniatur eines Deutschordensritters aus dem Codex Manesse um 1300.

Grenze zwischen Estland und Russland und hier begegnete sich zur Zeit des europäischen Hochmittelalters ein Heer aus Russen und eine Streitmacht des Deutschen (Ritter-)Ordens samt baltischer Hilfstruppen in einem historisch verbürgten Gefecht.

Die Vorgeschichte und das Ereignis selbst werden im Film in dramatischen Szenen abgehandelt. Zunächst gelingt es dem Fürsten von Nowgorod, den Kampfeswillen und das Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Landsleute zu stärken und Siegeszuversicht zu verbreiten. Dann führt er sie in die Schlacht gegen die Ordensritter. Diese werden als arrogante, fiese und brutale Typen dargestellt, angetan mit Kettenhemden, weißen Waffenröcken mit aufgemaltem schwarzen Balkenkreuz und Topfhelmen, auf denen sie Geweihe und anderen merkwürdigen Zierrat zur Schau tragen.



links: Aktuelle Karte der baltischen Staaten und der nördlichen Ostseeanrainer.

unten: Die deutsch beherrschten Gebiete an der östlichen und nördlichen Ostsee unterstanden überwiegend dem Deutschen Orden (Ordensstaat), daneben aber auch den verschiedenen Bistümern sowie den Städten Danzig und Riga.

Im Laufe der Schlacht gelingt es den zu Fuß geschickt und umsichtig vorgehenden Russen die tölpelhaften Ritter auf das schon dünne Eis zu locken, in das sie dann einbrechen und von ihren Gegnern hinuntergestoßen werden. Rösser und Reiter versinken im dunklen See. Der Sieg ist im Film vollkommen und der Propagandaauftrag erfüllt. Die Botschaft: Wenn alle zusammenhalten, kann auch ein überlegen erscheinender Feind, die Deutschen, überwunden werden.

Misstrauen und Ablehnung gegenüber Hitler-Deutschland waren absolut gerechtfertigt, wie der Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 und das folgende Kriegsgeschehen zeigten. Den Ritterorden als allgemeines stellvertretendes Feindbild im gedachten Sinne aufzubauen war allerdings eine Geschichtsklitterung.

Dazu einige Hinweise. Der Deutsche Orden gründete sich während der Kreuzzüge im „Heiligen Land“ und wurde 1199 von Papst Innozenz III. als dritter und letzter geistlicher Ritterorden bestätigt. Schon zuvor bestanden die Orden der Templer und Johanniter. Nach dem Fehlschlagen der Kreuzzüge suchte der Deutsche Orden am Beginn des 13. Jh. ein neues Betätigungsfeld im Sinne der Kirche und gelangte so über Ungarn und Polen ins Baltikum, in dem bereits ab etwa 1184 die gewaltsame Christianisierung eingesetzt hatte. Ab dem Jahr

In der Stadt Narva, im äußersten Nordosten Estlands, erhebt sich seit Mitte des 13. Jh. die Hermannsfeste am Westufer des Narva-Flusses. Sie gelangte 1345 an den Deutschen Orden. Ende des 15. Jh. ließ Zar Iwan III. ihr gegenüber die russische Grenzfestung Iwangorod errichten.

1240 versuchten die Ordensritter dann ihre bereits erreichte Herrschaft über das Baltikum nach „Russland“ hinein auszudehnen. Im Hintergrund stand dabei der Plan des römischen Papstes, die orthodoxe Kirche im Osten zurückzudrängen, die er als häretisch (ketzerisch) und illegitim betrachtete. Der Kreuzzug gegen die heidnischen Balten sollte auch gegen die christliche Konkurrenzkirche gewendet werden. Der Zeitpunkt schien günstig, die russischen Fürstentümer standen unter dem Druck der Mongolen von Osten her.

Diese realen Zusammenhänge spielen in „Alexander Newski“ keine Rolle, sie waren aber auch schon lange durch die historischen Ereignisse überholt. Spätestens seit Iwan IV. („der Schreckliche“, 1530–1584) waren die Mongolen in Russland Geschichte und das Reich geeint. Iwan IV. war der erste Großfürst von Moskau, der sich zum Zaren krönen ließ, zum Herrscher über alle Russen. Der ursprünglich politisch und wirtschaftlich unabhängige Ordensstaat der Deutschritter im Baltikum (und Ostpreußen) war schon vorher zu seinem Ende gekommen.

Hitlerdeutschland war allerdings 1938 eine reale neue Bedrohung für Russland bzw. die Sowjetunion und mit Propaganda sollte das Volk geeint und mental vorbereitet werden. Die „Kunst“ der zweckdienlichen Stimmungsmache wurde aber auch im damaligen NS-beherrschten Deutschen Reich „meisterlich“ ausgeübt und Sowjetrussland mit seinen „Unter“-Menschen als Feind diffamiert.

Kleiner Exkurs

In der Zeit, als der Deutsche Orden gegründet wurde, begann auch die Ausbreitung des „Magdeburger Stadtrechts“ nach Ostmittel- und Osteuropa. Es entfaltete dort erheblichen Einfluss. Die erste Schriftquelle dieser neuen Rechtsordnung stammt aus dem Jahr 1188. Damit wurden den Bürgern innerhalb der Stadtgrenzen – und nur diesen – in

kodifizierter, rechtsverbindlicher Form die persönliche Freiheit, das Eigentumsrecht, die Unversehrtheit von Leib und Leben und die geregelte wirtschaftliche Tätigkeit garantiert.

Bereits 1233 führte Hermann von Salza, der vierten Hochmeister des Deutschen Ordens, das Magdeburger Stadtrecht auch in den vom Orden gegründeten oder unterworfenen Städten ein. Ende des 15. Jh. wurde es aber auch z.B. in Minsk und Kiew verbindlich. Hier galt das Magdeburger Recht bis 1834 und wurde erst durch die „Gesetzessammlung des Russischen Kaiserreiches" abgelöst.

Denkmal für das Magdeburger Stadtrecht in Kiew.

Dynastische Angelegenheiten und andere Dinge

Jahrhunderte nach der Schlacht auf dem Peipussee und der Herrschaft verschiedener Dynastien in Russland trat ab 1613 das neue Herrscherhaus der Romanow an die Spitze des Reiches. Ihr berühmtester Vertreter ist sicher Peter I., der Große. Er regierte von 1682 bis 1721 als Zar und Großfürst von Russland, nahm aber auch als Erster den Titel eines Kaisers des Russischen Reiches an. Dieser neue Titel begründete sich daraus, dass Russland durch seine ständige Expansion nach Osten bis weit nach Sibirien hinein, nach Süden bis zum Schwarzen Meer und Mittelasien, auch nach Norden und Westen längst ein Vielvölkerstaat geworden war, ähnlich dem damaligen „Heiligen Römische Reich (Deutscher Nation)". Der Titel Zar bezog sich auf die Herrschaft über die Russen, der Titel Kaiser auf ein Reich, das viele Völker in seinen Grenzen umfasste, und auf die Schutzfunktion des weltlichen Herrschers für die Kirche. Alle NachfolgerInnen Peters I. trugen den Titel Kaiser/Kaiserin (und Zar/Zarin).

1703 gründete Peter I. die Stadt Sankt Petersburg an der Ostseeküste, um erstmals einen guten Zugang zu und einen Anschluss seines Reichs an die viel moderneren Staaten des westlicheren Europas zu gewinnen. Seereisen waren damals auch ohnehin einfacher und oft schneller als der Weg über Land bei fehlenden Straßen und der Seehandel Grundlage für eine nicht nur wirtschaftliche Fortentwicklung. Für den Aufbau seiner vollkommen neuen Stadt, die er 1710 zur neuen Hauptstadt seines Reiches erklärte, holte der Kaiser nicht nur italienische Baumeister ins Land, sondern auch viele deutsche Fachleute der verschiedensten Professionen.

Die Bischofsburg in Kuressaare (Arensburg) auf der estnischen Insel Saaremaa (Ösel). Vom 14. Jh. bis zum Livländischen Krieg im 16. Jh. (auch Erster Nordischer Krieg genannt) ständige Residenz der Bischöfe von Ösel-Wiek

Das russisch-orthodoxe Nonnenkloster von Kuremäe (deutsch Kranichberg), am Nordost-Ende des Peipussees gelegen. Der Ort ist auch unter dem Namen Pühtitsa (deutsch: Püchtitz) bekannt. Das Kloster wurde Ende des 19. Jh. erbaut, ist das einzige seiner Art in Estland und untersteht dem Patriarchat von Moskau und ganz Russland.

Durch seine Erfolge im Zweiten Nordischen Krieg (1700–1721) gegen die damalige Großmacht Schweden und der damit erfolgten Expansion Russlands nach Finnland und ins Baltikum hinein gewann Peter I. u. a. auch neue baltendeutsche Untertanen. Sie waren Nachfahren deutscher Siedler und Adliger, die sich auf dem Gebiet des Ordensstaats der Deutschritter niedergelassen hatten und dort in vielen Fällen Teil der gesellschaftlichen Oberschicht waren. So wurde auch die lutherische Reformation dort von deutschen Geistlichen durchgeführt. Mit den Russen gelangte später auch die Orthodoxie ins Baltikum.

Unter den NachfolgerInnen Peter I. auf dem russischen Thron spielte seine Tochter Elisabeth auch für die deutschen Geschichte eine größere Rolle. Sie regierte Russland von 1741 bis 1762 und unterstützte im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) die Erzherzogin von Österreich Maria Theresia, die Ehefrau des Deutschen Kaisers Franz I., gegen Preußen. Franz war zunächst Herzog von Lothringen, dann Großherzog der Toskana und gründete durch die Hochzeit mit Maria Theresia die Kaiserhaus-Dynastie Habsburg-Lothringen. Wie gesagt, das römisch-deutsche Kaiserreich war kein Nationalstaat.

Zum Siebenjährigen Krieg kann viel gesagt werden, hier aber nur dies: Der preußische König Friedrich II. hatte Gebietsansprüche an der österreichischen

Allianzen und Territorien der Beteiligten des Siebenjährigen Krieges. Großbritannien, Preußen, Portugal und Verbündete Frankreich, Spanien, Österreich, Russland, Schweden und Verbündete

Provinz Schlesien behauptet und sie für sich okkupiert. Österreich unter Maria Theresia verfolgte das Ziel der Rückeroberung. Die russische Kaiserin Elisabeth war an einer weiteren Expansion nach Westen auf Kosten Preußens interessiert (Ostpreußen) und unterstützte daher Maria Theresia. Dass auch noch Großbritannien und Hannover auf preußischer, Frankreich und andere auf Seiten Österreichs eingriffen, weitete den Krieg auf Mitteleuropa und bis in die amerikanischen und indischen Kolonien Englands und Frankreichs aus. Er könnte schon als Weltkrieg bezeichnet werden. Kanada fiel an seinem Ende zur Gänze an Großbritannien, dessen König zu dieser Zeit der Hannoveraner Georg III. war, und auch in Indien übernahmen die Briten vormals französische Besitzungen.

Im Verlaufe des wechselvollen Kriegsgeschehens gelangten auch große russische Militärkontingente u. a. über Ostpreußen und Pommern bis an die Oder und besetzten im Oktober 1760 unter ihrem General Gottlob Curt Heinrich Graf von Tottleben für einige Tage sogar Berlin. Da haben die Kosaken eventuell ihre Pferde gleich hinter dem Brandenburger Tor auf „Unter den Linden“ angebunden, etwa da, wo seit vielen Jahren die russische Botschaft steht. Von Tottleben war gebürtiger Sachse und er war nicht der einzige deutsche Offizier in russischen Diensten.

Nach dem Tod der Kaiserin Elisabeth folgte ihr ein Neffe als Peter III. auf den russischen Thron, ein Bewunderer Friedrichs II. Am 5. Mai 1762 schloss er den Frieden von Sankt Petersburg und am 1. Juni auch noch ein Kriegsbündnis mit Preußen, das damit gerettet war (das oft zitierte „Mirakel des Hauses Brandenburg“). Friedrich II. konnte den Krieg erfolgreich beenden und trug seitdem den Beinamen „der Große“.

Brustbild des preußischen Königs Friedrich II.

Für unser Thema ist aber Kaiser (Zar) Peter III. von größerem Interesse. Er wurde am 21. Februar 1728 als Karl Peter Ulrich von Schleswig-Holstein-Gottorf in Kiel geboren. Sein Vater war Herzog Karl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, seine Mutter Anna Petrowna Romanowa, eine Tochter Peters I. Durch seine Tante, Kaiserin Elisabeth, die keine eigenen Kinder hatte, wurde er 1742 zum Thronfolger ernannt, übernahm aber zunächst ein Militärkommando in Riga, das ja im Zweiten, dem sog. „Großen Nordischen Krieg“ ebenfalls an Russland gefallen war. 1745 heiratete der präsumtive Thronfolger die Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst-Dornburg, eine Cousine zweiten Grades. Das Paar lebte anschließend in der Nähe von St. Petersburg, hatte einen Sohn und eine Tochter. Der zukünftige Kaiser baute sich während der Wartezeit zum Zeitvertreib eine eigene Garde auf, die aus 1.500 deutschen – zumeist holsteinischen – Offizieren und Soldaten bestand. Er trug auch mit Vorliebe preußische Uniform. Dies zum Unwillen der Kaiserin, die ja eine Abneigung gegen Preußen hegte. Aber auch in der russischen Hofgesellschaft waren diese Eigenheiten des Thronfolgers nicht gern gesehen.

Als Elisabeth am 5. Januar 1762 starb, folgte ihr Peter III. auf den Kaiserthron, starb aber auch bereits am 17. Juli desselben Jahres als Opfer eines Komplotts, an dem wohl auch seine eigene Ehefrau beteiligt war. Als Hintergrund wird die positive Haltung Peters gegenüber Preußen angeführt und sein beabsichtigtes Reformprogramm für Russland, das in die Vorrechte des Adels (Abschaffung der Leibeigenschaft) und der Kirche eingegriffen hätte. Noch vor seinem Tod unterzeichnete er unter Zwang die Abdankungsurkunde, woraufhin seine Ehefrau auch mit Hilfe der orthodoxen Kirche umgehend als Katharina II. den Thron bestieg. Sie regierte Russland als effektive Reformkaiserin bis zu ihrem Tod im Jahr 1796 und ist im Bewusstsein der Menschen eine der berühmtesten Frauengestalten auf einem der großen Throne Europas geblieben. Das Ganze erinnert aber auch irgendwie an „Game of Thrones“.

Für unser Thema wichtig: Bereits im Oktober 1762 erließ Katharina ein Manifest zur Ansiedlung von Ausländern im Land. Da dies erfolglos blieb, unterschrieb sie im Folgejahr ein weiteres Manifest, mit dem sie tausenden deutschen Bauern die Ansiedlung in den Ebenen beiderseits der Wolga

ermöglichte. Diesen „Wolgadeutschen“ wurde Religionsfreiheit, Steuerfreiheit und das Verfügungsrecht über ihr Land versprochen. Das änderte sich später unter Stalin *(s. u.)*.

Die äußerst kurze Herrschaft Peters III. hatte allerdings doch auch eine langanhaltende Wirkung. Seit seiner Thronbesteigung trug die russische Dynastie den offiziellen Namen Romanow-Holstein-Gottorp, und zwar bis zu ihrem Untergang in der russischen Revolution 1917. Und noch etwas nahm mit Peter III. und Katharina II. seinen Anfang: Alle folgenden Kaiser (Zaren) heirateten – mit einer Ausnahme – deutsche Prinzessinnen. Das „Heilige Römische Reich (Deutscher Nation)“ war kein Zentralstaat wie die anderen europäischen Monarchien, sondern ein föderales Gebilde aus vielen Einzelstaaten mit jeweils eigenen „regierenden“ Fürstenhäusern. Deren Töchter (und Söhne) konnten als Angehörige des Hochadels in die übrigen Herrscherhäuser Europas einheiraten. „Deutschland“ stellte viele, die anderen Staaten nur wenige KandidatInnen zur Verfügung.

Nach Katharina II. wurden auf diese Weise Prinzessinnen der Häuser Württemberg, Baden, Preußen und Hessen-Darmstadt russische Kaiserinnen. Auch das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel war schon etwas früher beteiligt. Allein Alexander III., der von 1881 bis 1894 regierte, ehelichte Dagmar von Dänemark. Allerdings hatten sich die Dänen im Jahr 1863 das Adelshaus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg als neue Dynastie erwählt, nachdem dessen Vorgänger, das Haus Oldenburg, ausgestorben war.

Mit Nikolaus II. gelangte 1894 ein Sohn Alexanders und Dagmars auf den russischen Thron, der wieder eine deutsche Prinzessin geheiratet hatte, Alix von Hessen-Darmstadt, eine Cousine zweiten Grades. Über ihre Mutter war sie eine Enkelin der britischen Königin Victoria aus dem Hause Hannover und eng mit dem Deutschen Kaiser Wilhelm II. verwandt, auch ein Enkel Victorias. Die Herrscher Wilhelm („Willy“) und Nikolaus („Nicky“) waren aber auch selbst Vettern.

Deutsch-russische, russisch-deutsche Allianzen

Bei diesen engen familiären Banden über eine sehr lange Zeit hinweg könnte man annehmen, hierin habe eine tragfähige Grundlage für einen dauerhaften Frieden zwischen Herrschern und Ländern bestanden. Das hat sich allerdings nur bedingt bewahrheitet, wie jede/r weiß. Auch der „Alleinherrscher aller Reußen“ oder der Deutsche Kaiser musste die Interessen ihrer Länder und „Untertanen“ im Auge behalten, war von Ratgebern abhängig, musste auf politische Entwicklungen reagieren. Immerhin aber schloss Kaiser (Zar) Alexander I., verheiratet mit Louise von Baden, bereits 1802 einen „herzlichen Freundschaftsbund“ mit König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (verheiratet mit der oft besungenen Luise Herzogin zu Mecklenburg), dem beide bis an ihr Lebensende treu blieben. Als Napoleon seinen Siegeszug durch Europa antrat und gegen Österreich (Schlacht bei Austerlitz 1805) und Preußen (Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806)

siegreich war, verblieb Russland als einzige unabhängige Großmacht auf dem europäischen Festland. Das „Heilige Römische Reich (Deutscher Nation)“ endete mit der Abdankung Kaiser Franz II. (aus dem Haus Habsburg-Lothringen). Großbritannien führte seinen Abwehrkrieg von der Insel aus.

Preußen (wie etliche weitere deutsche Staaten) war zum größten Teil französisch besetzt und diesmal haben eventuell Napoleons Chevauleger ihre Pferde gleich hinter dem Brandenburger Tor angebunden etwa dort, wo seit vielen Jahren am Pariser Platz die französische Botschaft steht. Kaiser Alexander hielt Preußen aber weiterhin die Treue und vermittelte 1807 den Frieden von Tilsit zwischen Friedrich Wilhelm und Napoleon. Andererseits, als Napoleon 1812 seinen Russlandfeldzug unternahm und letztlich Moskau erreichte, befanden sich in seiner „Grande Armée“ von ca. 400.000 Mann auch weit über 100.000 Soldaten der mit ihm verbündeten deutschen „Rheinbund-Staaten“ (Bayern, Württemberg, Sachsen etc.). Napoleons Chevauleger sowie bayrische und andere deutsche Kürassiere konnten ihre Pferde in der Moskwa tränken. An diesem Feldzug waren aber auf französischer Seite auch Soldaten vieler andere Staaten beteiligt. Die Polen stellten nach den Deutschen das drittgrößte Kontingent und sogar Schweizer waren beteiligt.

Denkmal des Freiherrn vom Stein (im Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III.) auf dem Kölner Heumarkt.

In dieser für Russland prekären Lage war es der preußische Staatsmann und Reformer Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom Stein (ein gebürtiger Hesse), der den russischen Kaiser beraten und ihm neue Zuversicht vermitteln konnte. Preußen, obwohl Napoleon als Truppensteller verpflichtet, lavierte und hielt seine Soldaten zurück. Außerdem kam es am 30. Dezember 1812 zum Abschluss der „Konvention von Tauroggen“, einem separaten Waffenstillstand. Er wurde ohne Wissen Friedrich

Das 1913 eingeweihte Völkerschlachtdenkmal in Leipzig.

Wilhelms von den Generalen Johann David von Yorck (Preußen) und Hans Karl von Diebitsch (Russland) abgeschlossen. Anteil am Zustandekommen dieser Vereinbarung hatte auch der in russische Dienste gegangene, vormals preußische Major Carl von Clausewitz.

Das Ende dieses Teils europäischer Geschichte ist bekannt, Moskau wurde bereits im schon kalten September 1812 in Brand gesteckt, die „Grande Armée“ auf ihrem langen Rückzug vernichtend geschlagen, abertausende Soldaten fanden den Tod, darunter wieder viele deutsche. Zum abschließenden Waffengang kam es vom 16. bis 19. Oktober 1813 in der sog. „Völkerschlacht bei Leipzig“. Hier brachten die vereinigten Armeen von Russland, Preußen und Österreich unter Beteiligung weiterer deutscher Staaten (auch gewesener „Rheinbund-Staaten“) dem französischen Kaiser eine vernichtende Niederlage bei. Und der allseits bekannte Kosakenataman Graf Matwei Platow führte seine Reitertruppe als Vorhut in der Verfolgung der Franzosen bis nach Paris und erwarb so große Popularität in Europa. Seine Kosaken konnten ihre Pferde diesmal in der Seine tränken.

Große europäische Geschichte

Im Wiener Kongress 1814/15 wurde nach der Niederlage Napoleons Europa neu geordnet. Die führende Rolle spielten Russland, Großbritannien, Österreich und Preußen sowie das wiederhergestellte Königreich Frankreich und der Kirchenstaat (Vatikan). Es waren aber noch über 200 kleiner Staaten, Fürstentümer etc. beteiligt.

Napoleon war in Verbannung auf Elba, kam aber im Jahr 1815 noch einmal zurück und errichtete die „Herrschaft der Hundert Tage“ bis zur Niederlage in der Schlacht bei Waterloo (nahe Brüssel) gegen Großbritannien und Preußen. Napoleon wurde auf die Insel Sankt Helena verbannt, im südlichen Atlantik weit von Europa und der afrikanischen Küste entfernt gelegen.

In Europa setzte eine Phase der Restauration ein, die Wiederherstellung der uneingeschränkten Adelsherrschaft. Bis zur Mitte des 19. Jh. gab es aber auch starke Volksbewegungen und revolutionäre Erhebungen mit der Forderung nach kodifizierten staatlichen Verfassungen und einer Volksbeteiligung an der Politik. Das war am Ende nur bedingt erfolgreich.

Sehr erfolgreich und folgenreich war dagegen im Verlauf des 19. Jh. die „Industrielle Revolution“ in Europa, die in

Deutschland später einsetzte als in England und Frankreich, dann aber stürmisch voranging. Russland hinkte dieser Entwicklung hinterher, die den Vorrang des Adels zu Gunsten der neuen Klasse der bürgerlichen Kapitalisten schwächte.

Angetrieben durch die Politik des preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck, der seine Karriere im Staatsdienst 1859 als preußischer Gesandter in Sankt Petersburg begann, durchlebte „Deutschland“, bestehend aus mehr als 30 unabhängigen „Staaten“, bis zur Gründung des neuen Deutschen Kaiserreiches 1871 große politische Umformungen. Nicht zuletzt wirkten die von Bismarck provozierten „Einigungskriege“ gegen Dänemark 1864, Österreich 1866 und Frankreich 1870/71 als Katalysatoren dieses Prozesses. In der Folgezeit war Bismarck bemüht, die Position des neuen Kaiserreichs unter den Großmächten Europas konfliktfrei zu festigen. Ein Mittel dazu waren vertragliche Regelungen mit Russland, dem mächtigen Nachbarn im Osten.

Deutschland als neue politische, dann auch wirtschaftliche Großmacht, ab 1884 auch als Kolonialmacht in Konkurrenz zu etlichen anderen europäischen Staaten in der Epoche des zunehmend aggressiver werdenden Imperialismus, wurde von seinen Nachbarn vielfach als störend empfunden. Bismarck konnte die Situation austarieren, wurde aber im März 1890 vom jungen Kaiser Wilhelm II. (seit 1888) entlassen. Wilhelm hatte den Anspruch, selbst regieren zu wollen, so wie Vetter „Nicky“, und er betrachtete „sein“ Kaiserreich als aufsteigende Weltmacht. Durch ungeschickte Politik, auch durch die Nichtverlängerung vertraglicher Bindungen mit Russland, begünstigte er eine Entwicklung, die letztlich in den Ersten Weltkrieg führte. Jetzt standen sich auch die drei Vettern „Willy“ auf der einen, „Nicky“ und „Georgie“ (King Georg V.) auf der anderen Seite gegenüber. Ihre engen familiären Bande vermochten nicht den Frieden zu erhalten. Wie dies alles zustande kam, kann hier nicht abgehandelt werden. Wer sich sehr interessiert, dem sei das vielfach gelobte Buch des australischen Historikers Christopher Clark empfohlen: „Die Schlafwandler – Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“. Man muss sich wirklich durcharbeiten, erfährt aber erstaunliche Zusammenhänge.

Das Ende ist bekannt. Allein Deutschland und Russland hatten jeweils bis zu zwei Millionen Tote zu beklagen. Drei Kaiserreiche fanden ihren Untergang: Russland, das sich schon im revolutionären Umbruch befand, erlebte 1917 unter der Führung Lenins (Wladimir Iljitsch Uljanow, Sohn eines mongolischen Kalmücken und einer Wolgadeutschen) die Oktoberrevolution. Zuvor hatte die deutsche Oberste Heeresleitung bewusst einen „Brandbeschleuniger“ installiert, indem sie dafür sorgte, dass Lenin aus seinem Exil in

Zürich per Eisenbahn nach Sankt Petersburg gelangen konnte. Wir wissen ja: „Von Sonn' und Kessel schwarzgebrannt und auch vom scharfen Wind, steht Jalava am Führerstand …". Der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn erlebte wie auch das Deutsche Reich ebenfalls revolutionäre Aufstände und zerfiel in seine „nationalen" Einzelteile mit jeweils neuer Staatlichkeit (Ungarn, Tschechoslowakei etc.). Wilhelm II. dankte unter dem Druck der Ereignisse ab und ging ins niederländische Exil. Das Deutsche Kaiserreich wandelte sich in einem schmerzhaften Prozess um zur „Weimarer Republik".

Eine Konsequenz dieser Entwicklung war die Emigration von mehr als zwei Millionen Russen nach Westeuropa und die USA. Allein in Berlin lebten 1923 ca. 350.000 Russen, im gesamten Deutschen Reich bis zu 600.000.

Der Kaiser/Zar konnte allerdings mit seiner Familie nicht dem Beispiel vieler russischer Adliger folgen und ebenfalls emigrieren. Nach einer Zeit der Gefangenschaft wurde die gesamte Familie während des anschwellenden Bürgerkrieges im Russischen Reich 1918 ermordet.

„Besonderheiten" russisch-deutscher, deutsch-russischer Beziehungen

Unter dieser Überschrift sollen nur wenige Aspekte behandelt werden. Zunächst der Vertrag von Rapallo, der am 16. April 1922 am Rande der internationalen Finanz- und Wirtschaftskonferenz von Genua zwischen dem Deutschen Reich (Weimarer Republik) und der Russischen Sowjetrepublik geschlossen wurde. Die Westmächte standen dem Vertrag sofort ablehnend gegenüber, weil er die Außenseiter Deutschland und Sowjetrussland stärkte und die Abhängigkeit des Deutschen Reichs von den Westmächten verringerte. Mit Deutschland, dessen Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Friedensvertrag von Versailles 1919 festgeschrieben worden war, und dem kommunistischen Sowjetrussland schlossen sich die beiden Geächteten der damaligen internationalen Politik zusammen. Der Rapallo-Vertrag normalisierte die Beziehungen beider Staaten, die so ihre außenpolitische Isolation durchbrechen wollten. Diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen, durch Krieg und russische Revolution unterbrochen, sollten wieder aufgenommen werden. Dies war für das Deutsche Reich wichtig, weil seine Waren von den ehemaligen Kriegsgegnern in Westeuropa weiterhin boykottiert wurden.

Deutschland war durch „Rapallo" in die Lage versetzt, Industriegüter an Sowjetrussland zu liefern, die das Land anders nicht bekommen konnte, z. B. Anlagen zur Förderung und Verarbeitung von Erdöl. Andererseits verpflichtete sich das Deutsche Reich Lageranlagen und Tankstellen zur Vermarktung russischer Ölprodukte einzurichten. Auf diese Weise konnte Deutschland seine Abhängigkeit von britischen und amerikanischen Ölkartellen mindern, die den Markt beherrschten.

Außerdem hatte schon vorher eine geheime militärische Zusammenarbeit zwischen der deutschen Reichswehr und der Roten Armee begonnen, die schließlich in

Rapallo vertraglich fixiert wurde. Dies musste geheim bleiben, weil das Deutsche Reich durch den Vertrag von Versailles strengen Beschränkungen unterlag: nur 100.000 Heeressoldaten, keine Kampfpanzer, 15.000 Mann in der Marine, keine Großkampfschiffe oder U-Boote, keine Luftwaffe, kein Flugzeugbau.

Auf deutscher Seite förderte das Reichswehrministerium in der Folgezeit den Bau einer Flugzeugfabrik in Fili nahe Moskau durch die Junkers-Werke. Beide Länder eröffneten und betrieben außerdem in den Weiten Russlands, wo die Geheimhaltung unter dem Sowjetregime gesichert war, eine Luftwaffenerprobungsbasis in Lipezk, südöstlich von Moskau, eine Ausbildungsbasis für Panzeroffiziere und ein Panzerübungsgebiet bei Kasan an der Wolga, ein Test- und Entwicklungsgelände für Gaskampfmittel bei Tomka, weit südöstlich von Moskau entfernt. Sowohl die Reichswehr als auch die Sowjetarmee konnten auf diese Weise moderne Waffentechnologien entwickeln, erproben und ihren militärischen Einsatz üben.

Diese Zusammenarbeit endete mit dem Regierungsantritt Hitlers im Jahr 1933. Sie war aber eine unbedingte Voraussetzung dafür, dass die jetzt neu aufgestellte „Wehrmacht“ innerhalb von nur sechs Jahren in modernster Form auf eine enorme Stärke hochgerüstet werden konnte. Als Hitler am 1. September 1939 den Zweiten Weltkrieg mit dem Überfall auf Polen in Gang setzte, umfasste die Wehrmacht gut ausgerüstete und ausgebildete 4,5 Millionen Soldaten aller Waffengattungen, einschließlich der

Denkmal des in Nordestland geborenen und in Dorpat (Tartu) verstorbenen Naturphilosophen und Begründers der vergleichenden Entwicklungsgeschichte Karl Ernst von Baer (1792-1876). Er war als Professor in Königsberg und Sankt Petersburg ein Gegner der Darwinschen Evolutionstheorie.

weltweit modernsten Luftwaffe (die USA hatten zu der Zeit noch gar keine).

Als zweiten Aspekt der „Besonderheiten“ russisch-deutscher, deutsch-russischer Beziehungen möchte ich den „Hitler-Stalin-Pakt“ anführen. Er wurde am 24. August 1939, kurz vor dem Überfall der Wehrmacht auf Polen abgeschlossen, war auf zehn Jahre befristet und garantierte dem sog. „Großdeutschen Reich“ (nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938) die Neutralität der Sowjetunion bei einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Polen und den Westmächten. Hitler wollte einen Zweifrontenkrieg vermeiden, Stalin hatte im Moment näherliegende Ziele.

In einem geheimen Zusatzprotokoll wurde allerdings Westpolen und Litauen zur deutschen Interessensphäre erklärt,

Ostpolen, Finnland, Estland und Lettland zur sowjetischen. Der Sowjetunion wurde damit gestattet, die im Ersten Weltkrieg verlorenen Territorien des Russischen Kaiserreichs wiederzugewinnen. Im Südosten Europas wurde Bessarabien als sowjetisches Interessengebiet deklariert. Die deutschen Minderheiten im Baltikum, Bessarabien usw. sollten „heim ins Reich" umgesiedelt werden. Das betraf z. B. zwischen Oktober und Dezember 1939 um 66.000 Personen aus Estland und Lettland. 700 Jahre baltendeutsche Geschichte waren beendet.

Der Vertrag ging zudem mit einem Wirtschaftsabkommen einher, durch das die Sowjetunion neben Nahrungsmitteln vor allem Rohstoffe wie Öl und seltene Erze lieferte, das Deutsche Reich im Gegenzug vor allem Industriegüter. Beides begünstigte die weitere Aufrüstung der neuen Vertragspartner.

Nach der Besetzung Polens durch Wehrmacht und Sowjettruppen, die sich jetzt unmittelbar am Fluss Bug gegenüberstanden, ergänzte der Deutsch-Sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 den Nichtangriffspakt. Er beinhaltete auch die zusätzliche Einverleibung Litauens durch die Sowjetunion.

Mit dem Beginn des „Unternehmens Barbarossa" am 22. Juni 1941, dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion, brach das Deutsche Reich beide Verträge. Das war von deutscher Seite schon länger beabsichtigt. Zuvor sollte aber erst der Krieg im Westen beendet werden. Nach der Besetzung Frankreichs und großer Teile Europas im Jahr 1940 führte nur noch Großbritannien den Abwehrkampf von der Insel aus. Stalin hielt sich an die Abmachungen von 1939.

Bereits Hitlers ideologisch-politische Programmschrift „Mein Kampf", 1925 und 26 als erster und zweiter Band erschienen, behandelte u. a. die Frage des „Lebensraums" und kam zu dem Schluss, dass dieser für ein wachsendes deutsches Volk nur in Osteuropa zu gewinnen sei, besiedelt von Menschen minderen Wertes und geringer Kultur. Dieser „Lebensraum" sei zu erobern und seine Bewohner als dienende Völker zu unterwerfen. Der Krieg im Osten gegen Polen und Sowjetrussland war geplant, der im Westen sollte eigentlich vermieden werden.

Der Überfall auf die Sowjetunion hatte viele Konsequenzen, u. a. für die Wolgadeutschen, die nach der russischen Revolution in einer eigenen Sowjetrepublik lebten. Weil sie von Stalin verdächtigt wurden, bei passender Gelegenheit mit der vorrückenden Wehrmacht kollaborieren zu wollen, ließ er sie noch 1941 nach Osten deportieren, vorwiegend nach Sibirien, dem Ural oder nach Kasachstan. Von den ca. 860.000 Menschen fanden aufgrund rücksichtsloser Maßnahmen, mangelnder Vorbereitung und Durchführung der Deportation viele den Tod.

Andererseits: Trotz der ideologisch-rassistischen Motivlage des NS-Staates für den gewollten Krieg im Osten formierte sich gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ein russischer Freiwilligenverband, die „Russische Befreiungsarmee", nach ihrem

Kommandeur auch „Wlassow-Armee“ genannt, die auf der deutschen Seite kämpfte. Andrei Wlassow war als Generalleutnant der Roten Armee in Gefangenschaft geraten. Seine Truppe wuchs bis zum Kriegsende auf ca. 100.000 Mann und bestand aus Freiwilligen, darunter Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, russische Emigranten sowie Kosakentruppen und das Kalmückische Kavalleriekorps.

Nach Kriegsende wurden die gefangengenommenen Angehörigen der Wlassow-Armee auf der Grundlage internationaler Abkommen von den USA an die Sowjetunion übergeben. Wlassow und neun seiner Generäle wurden hingerichtet, andere Angehörige seiner Truppe in Zwangsarbeitslager deportiert, die meisten für sechs Jahre in die Verbannung geschickt.

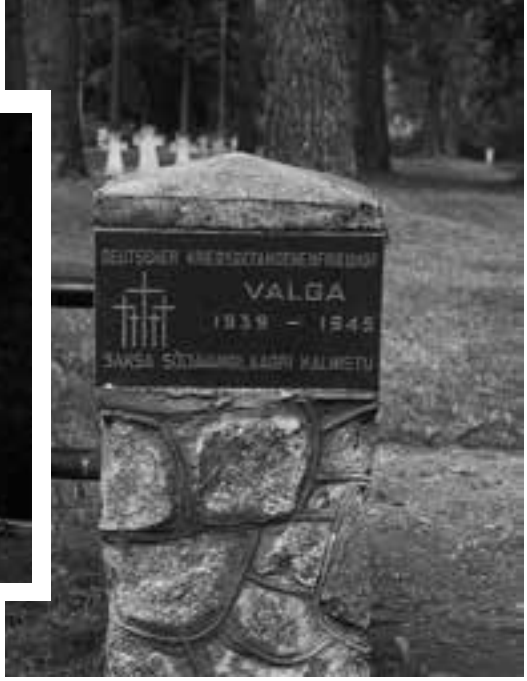
Einige Anmerkungen zur „Nachkriegszeit“

Nach 1945 beherrschten die Siegermächte das Geschehen in Deutschland sehr weitgehend und waren auch nach der Neugründung der beiden deutschen Staaten im Jahr 1949 über Jahrzehnte präsent und einflussreich, im Osten die Sowjetmacht. Im sog. „Kalten Krieg“ standen sich an der innerdeutschen Grenze die beiden Militärblöcke gegenüber, Deutsche auf beiden Seiten. In Westdeutschland wurde weiterhin ein negatives Bild der Sowjets bzw. „der“ Russen gezeichnet. In Ostdeutschland, eigentlich Mitteldeutschland, wurde die Begegnung mit Russen und Russland zum offiziellen Programm. Überall in den Städten und Ortschaften fand sich auch ein Platz oder eine „Straße der deutsch-sowjetischen Freundschaft“.

Nach der Begegnung Kanzler Adenauers mit dem Kremlchef Nikita Chruschtschow 1955 in Moskau nahmen ihre beiden Staaten ebenfalls diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen auf. Im Westen wurde das kritisch beobachtet. In den Kommentaren zog wieder das „Gespenst von Rapallo“ herauf. Dennoch entwickelten sich die Beziehungen. Berühmt geworden ist die Lieferung von 1,2 Millionen Tonnen Großröhren aus westdeutscher Produktion ab Anfang 1970 zum Ausbau des sowjetischen Pipelinenetzes für den Gastransport. Finanziert wurde das Geschäft durch westdeutsche Banken. Die Sowjetunion lieferte im Gegenzug ab 1973 jährlich drei Milliarden Kubikmeter Erdgas.

Das bis dahin größte Projekt in der Geschichte der westdeutschen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion war ab Mitte der 1970er Jahre der Bau eines gigantischen Hüttenwerks bei Kursk in der Ukraine. Auf deutscher Seite waren wieder Stahlkonzerne und Banken beteiligt. Das Werk sollte im Gegenzug Vorprodukte für die Stahlerzeugung in der Bundesrepublik liefern.

Wer sich etwas auskennt, weiß, dass im Juli 1943 bei Kursk die größte Panzerschlacht des Zweiten Weltkriegs tobte. Sie ging für die Wehrmacht verloren und kostete mehr als 80.000 Soldaten beider Armeen das Leben. Auf dem Schlachtfeld



Deutsches und russisches Gedenken am selben Ort. Die russische Anlage wird von estnischen Jugendlichen gepflegt, ein Ferienjob.

blieben um 2.000 zerstörte Panzer zurück, neben großen Mengen anderen Materials. Als das Stahlwerk gebaut wurde, lag das Kriegsgerät noch rostend in der Steppe. Es wanderte vereint in die neuen Hochöfen.

Es soll abschließend aber auch noch auf das Folgende hingewiesen werden: Als Konrad Adenauer 1955 nach Moskau reiste, konnte er dort neben anderen Vereinbarungen die Freilassung der letzten 10.000 deutschen Kriegsgefangenen erwirken. Dieses Kapitel russisch-deutscher, deutsch-russischer „Beziehungen“ ist aber noch lange nicht abgeschlossen. Ganz aktuell, Mitte November 2019 wurde in den Medien berichtet, dass erst gegenwärtig große Mengen digitalisierter Daten zwischen staatlichen Archiven Russlands und Deutschlands ausgetauscht werden, die sich auf noch immer nicht geklärte Schicksale von Kriegsgefangenen auf beiden Seiten beziehen. Denn noch immer suchen Deutsche und Russen, 75 Jahre nach Kriegsende, zu tausenden nach ihren in Gefangenschaft geratenen Angehörigen. Von mehr als fünf Millionen sowjetischer Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs in deutsche Gefangenschaft gerieten, fielen mehr als drei Millionen mangelnder Versorgung, systematischer Misshandlung oder Ausbeutung als Zwangsarbeiter zum Opfer. Die zu Tode gekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen waren eine der größten Opfergruppen des nationalsozialistischen Regimes. Bis heute ist das Schicksal von zwei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen ungeklärt. In der Sowjetunion gerieten drei Millionen Soldaten der Wehrmacht in Gefangenschaft, von denen mehr als eine Million verstarben. Viele Schicksale sind auch bei ihnen ungeklärt.

Und noch dies: Mit Glasnost und Perestroika, der neuen Politik Michail Gorbatschows in der Sowjetunion ab 1985, verstärkte sich die Auswanderung Russlanddeutscher in die Bundesrepublik in

Zum Gedenken an Gregor Hans Neumann

Foto: Bärbel Riefsdahl

* *1. März 1935, Wesermünde (Bremerhaven)*

† *4. Januar 2020, Bremerhaven*

„Uns zeigt sich die Ferne als lockendes, wechselndes Bild, das niemals sich gleicht, wo der Weg uns auch ging, …“

Gregor wurde Mitglied der Deutschen Freischar, als im Oktober 1956 die in Bremerhaven lokal bestehende Neubündische Schar (NBS) in den Ernst-Buske-Ring eintrat. Er hatte in der NBS die Horte Kreuzritter gegründet und war nun an der Weichenstellung hin zur Freischar beteiligt. Seine Horte führte er dann noch über viele Jahre in seinem neuen Bund weiter. Zu ihren Aktivitäten gehörten u. a. vielfältige Fahrten ins In- und Ausland, die Teilnahme an den Bundeslagern der 1950er und 1960er Jahre, der Selbstbau von Booten und der Bau eines eigenen kleinen Heimes (s. S. 62 ff.). Dies immer unter Gregors energischer Leitung. Er war sehr vielseitig begabt, konnte ausgezeichnet Gitarre spielen und sang gerne mit den anderen dazu.

Auch in den vielen Jahren nach der Auflösung seiner Horte war Gregor im weiterbestehenden Ernst-Buske-Ring aktiv und nahm zusammen mit Bolle, Gullivers und anderen bis in die 1990er Jahre an Freischar-Bundeslagern teil. Gemeinsam mit Gullivers und weiteren Freunden hat Gregor über viele Jahre hinweg auch das traditionsreiche Fischessen des Ernst-Buske-Rings organisiert und durchgeführt, auf Gullivers „Ranch“, einem Kleingartenareal und dann am Haus und auf dem Grundstück von Hannes Lührs. Erst im letzten August musste er wegen eines Krankenhausaufenthalts bei diesem Treffen fehlen. Bei unserem Besuch an seinem Krankenbett hatten wir aber ein wie gewohnt angeregtes Gespräch unter Freunden mit ihm und wir hatten den Eindruck, dass er bald wieder unter uns sein würde. Diese Hoffnung ist uns jetzt genommen worden. Mit großer Trauer mussten wir die Nachricht von seinem Tod entgegennehmen.

Gregor war von Anfang an auch ein sehr engagierter Mitarbeiter an der Bremerhavener Freischar-Chronik, die jetzt ihrer Vollendung entgegengeht. Es gab in den letzten mehr als zehn Jahren wohl kein Arbeitstreffen zur Diskussion und Planung unserer Chronik, bei dem er nicht aktiv dabei gewesen wäre. Er ist auch selbst Verfasser eines größeren Teilkapitels dieses Werkes, das er nun leider nicht mehr in gedruckter Ausgabe in die Hände nehmen kann.

Gregor hatte in seiner Jugend das Tischlerhandwerk erlernt, hat im Schiffsbau gearbeitet, ist in verschiedenen Funktionen auf Auswandererschiffen nach Nord-, Süd- und Mittelamerika gefahren, hat als Tischler für das Bremerhavener Stadttheater gearbeitet, war zeitweilig auch als Bademeister tätig und gab

Gregor *(re.)* beim Fischessen 2017 im Gespräch mit Ceba *(li.)* und Buschi *(Mitte).*

Gregor *(Mitte)* beim Fischessen 2012. Vorne rechts Prophet.

Fotos: Bärbel Riefsdahl *(oben)* dadarish *(unten)*

dabei Schwimmunterricht für Kinder. Nach einer beruflichen Fortbildung war er über viele Jahre beim Wasser-Hafen- und Schifffahrtsamt als Techniker angestellt. Wenn wir uns zur Chronikarbeit trafen und Pausenspaziergänge auf dem Weserdeich unternahmen, mit Blick bis zur Nordsee, wies er gerne auf Buhnen und Seezeichen hin, für deren Errichtung er in der Planung und Bauausführung mitverantwortlich gewesen war.

In seiner Freizeit plante und baute Gregor eigene Motor- und Segelboote und war damit in den heimischen Häfen und auf dem Weserstrom unterwegs. Bei einem dieser Törns geriet er Anfang der 1960er Jahre auf dem anderen, dem westlichen Ufer der Weser in ein Volksfest und lernte dabei seine spätere Frau kennen, mit der er eine wachsende Familie gründete, zu der bald Kinder, später Enkel und Urenkel gehörten bzw. gehören. Sie alle bleiben jetzt zurück, wie auch wir als seine Freundinnen und Freunde.

Was uns bleibt, sind die Erinnerungen an einen warmherzigen, klugen und humorvollen Kameraden. Gregor war ein aufgeschlossener Mensch, der gerne lachte und zupackte, wo Hilfe nötig war. Er wird in unserer Mitte sehr fehlen. Wir wünschen seiner Frau und Familie von ganzem Herzen alles erdenklich Gute in dieser schweren Zeit. Ganz sicher ist, dass Gregor in unseren Herzen weiterleben wird. Wir werden ihn für immer in dankbarer Erinnerung behalten.

– Prophet – *(Werner Heinen)*

Jahresabschlusstreffen 2019 der Pirmasenser Altfreischarler

Seit über 40 Jahren treffen sich die Pirmasenser Altfreischärler zweimal im Jahr. Am Wochenende nach Pfingsten und dann – wie auch in diesem Jahr – zum Stammtisch am zweiten Weihnachtsfeiertag. Diesmal fanden sich 22 „Ehemalige" ein. Man erzählte sich „Weißt du noch …" oder diskutierte über Aktuelles.

Früher kam es vor, dass dann er eine oder andere erst gegen Abend den Heimweg antrat. Doch heutzutage ist das vorbei und die Familien zufrieden.

– Mattel –

MoMa 2019

Die Moormannschaft, etwa im Raum Wolfsburg-Gifhorn-Wolfenbüttel zuhause, mit Ausläufern nach Berlin, Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt und z. Zt. bis auf das antarktische Ekström-Schelfeis hat stets ein kleines Jahresprogramm. Über Himmelfahrt ging es mit Fahrrädern und Zelten durch den Elm (Kreuzworträtsel: Höhenzug bei Braunschweig?). Wie wir alle wissen, war dort Till Eulenspiegel zu Hause und die reine Eugenspiegelei war auch der „Eulenspiegel Radweg". Es gab eine perfekte Ausschilderung, aber der Radweg selbst bestand aus mehr als faustgroßem Schotter. Da muss man dann eben irgendwie durch. Weil die Gelegenheit da war, wurden gleich auch die nahegelegenen Grenzanlagen zur ehemaligen DDR besichtigt, jetzt ein Freilichtmuseum. Und auch das „Speere-Museum" in Schöppenstedt, gleich neben einem riesigen Braunkohle-Baggerloch gelegen war ein Ziel. Wie bekannt sind dort u. a. 300.000 Jahre alte Holzspeere zu besichtigen (und anderes), die in eben jenem Baggerloch gefunden worden waren. Es sind die z. Zt. ältesten erhaltenen Jagdwaffen der Menschheitsgeschichte.

Die zweite große Unternehmung des Jahres – zwischendurch war immer mal wieder im Bundes-Archiv der Freischar gearbeitet worden – war das 48. Familientreffen der Freischar auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf (da, wo sich auch unser Archiv befindet), bei Bad Bodenteich am Rande der Lüneburger Heide. Darüber ist schon in der letzten ZEITUNG berichtet worden, hier also nicht.

Die dritte turnusmäßige Unternehmung der MoMa in 2019 – zwischendurch war auch wieder im Bundes-Archiv gearbeitet worden – war am 14. Dezember der traditionelle Winterausmarsch. Er führte in diesem Jahr bei zeitweise leichtem Regen und rutschigem Untergrund quer über die Asse. Jeder kennt dieses kleine Gebirge östlich von Wolfenbüttel, das einen Salzstock enthält, der seit über 40 Jahren als „Forschungs-Endlager" für leicht und mittelstrahlenden Atommüll genutzt wird. Dann wurde aber „entdeckt", dass der Salzstock nicht dicht ist – das war schon so um 1980 herum bekannt, nur nicht bei Behörden und Politikern. Unbekannt war dann auch, was überhaupt drin ist in dem „Forschungs-Endlager". Jetzt besteht der Plan, alles rauszuholen (wenn das geht?) und etwas westlich in dem alten Eisenerzbergwerk „Schacht Konrad" im Gebiet der Stadt Salzgitter unterzubringen.

Das Wetter war mäßig, der Untergrund rutschig, die Stimmung aber trotzdem nicht schlecht. Nach dem Ausmarsch gab es ja auch noch ein wunderbares Mal bei trixi und Frank.

Die MoMa studierte die Situation in der Asse, wo z. Zt. an der Oberfläche hunderte, wenn nicht tausende Messstellen vorbereitet werden. Wie den Medien zu entnehmen ist, sollen 3D-seismische Messungen erfolgen, um im Umfeld der Schachtanlage Asse II belastbare Daten zum geologischen Aufbau des Deckgebirges zu gewinnen. Diese Daten werden als wichtige Grundlage zur Rückholung des radioaktiven Mülls bewertet. Hätten solche Messungen nicht am Anfang des „Forschungs-Endlagers" stehen sollen?

– dadarish –

kleines „Kaleidoskop“ 2019

Fotos von: keks, Panne, dadarish

Frühjahrs-Kapitel im Februar.
Es rauchen die Köpfe trotz kühlem Wetter.

Die Horte Sova als Schwestern des Waldes
auf dem Robin-Hood-BuLa im Juni.

Die Horte Kweier präsentiert sich
auf dem BuLa mit Gesang.

Kleiner Baueinsatz im September und
das neue Brennholzlager ist fertig.

Mit Feuer und Flamme
beim Herbstlager.

Fröhliches Werken beim
Herbstlager im November.

Beim Frauenbauen im März wird ein Apfelbäumchen gepflanzt *(li.)*.

Ein Frauenbauen auch beim Fronleichnamsbaulager im Juni.

Osterbaulager im April. Es wurde aufgeräumt, aber auch anders geschafft.

Wieder buntes Treiben beim dritten Mühlbachfest.

Schlussrunde der Bundesversammlung um den ersten Advent auf der ABW (Waldeck).

Termine 2020

7.–9. Februar	Frühjahrs-Kapitel und Jungenschaftstreffen auf der Damms Mühle.
15. Februar	Hamburger Singewettstreit im Audimax der Uni Hamburg.
6.–8. März	Pinpfenfest auf dem Kochshof des Zugvogel *(bei Odenthal)*.
20.–22. März	Frauenbauen auf der Damms Mühle.
09.–13. April	Osterbaulager auf der Damms Mühle.
17.–19. April	Westforumslager *(Näheres wird noch bekanntgegeben)*.
30. April–3. Mai	9. Sängerfest des Zugvogel in Dümpelfeld *(Landkreis Ahrweiler/Rheinland-Pfalz)*.
20.–24. Mai *(Himmelfahrt)*	Überbündisches „Schwarzbunt"-Lager Wandervogel-Hof Reinstorf *(bei Bad Bodenteich südlich von Uelzen in der Lüneburger Heide)*.
21.–24. Mai	Putz- und Reparaturwochenende des Südkreises am Hombeer-Haus (Steigerwald).
29. Mai–1. Juni	Freischar-Bundeslager bei Schwäbisch Hall.
5.–7. Juni	Treffen der Pfälzer Mannschaft *(Wolfsägerhof, Fischbach/Pfälzerwald)*.
10.–14. Juni	Fronleichnams-Baulager auf der Damms Mühle und 4. Mühlbachfest *(13.06.)*
11.–14. Juni	Kulturtreffen des Südkreises in Naumburg.
19.–21. Juni	Treffen der MorgenlandfahrerInnen zum Thema „Ethik". *(Reinhold-Juling-Haus bei Grebenhain/Vogelsberg)*.
28.–30. August	Fischessen des Ernst-Buske-Ringes Bremerhaven. *(Näheres wird noch bekannt gegeben)*.
4.–6. Sept.	21. Peter-Rohland-Singewettstreit *(Burg Waldeck/ABW)*.
11.–13. Sept.	Familientreffen der Freischar *(Wandervogel-Hof Reinstorf)*
18.–20. Sept.	Hand & Werk auf dem Kochshof des Zugvogel.
30. Okt.–1. Nov.	Herbstlager und Herbst-Kapitel *(Näheres wird noch bekannt gegeben)*.
27.–29. Nov.	Bundesversammlung der Freischar *(Näheres wird noch bekanntgegeben)*.
4.–6. Dez.	Adventstreffen des Südkreises im Hombeer-Haus *(Steigerwald)*

Tor und Umgrenzungsmauer des Konzentrationslagers Sachsenhausen bei Oranienburg nördlich von Berlin. Hier wurde u.a. der älteste Sohn Stalins, Jakow Dschugaschwili, ein sowjetischer Artillerieoffizier, gefangen gehalten, aber im April 1943 ermordet.

hohem Maße. Die Zahl der sog. Aussiedler oder Spätaussiedler erreichte 1990 mit knapp 400.000 Menschen einen Rekordwert, fiel aber im Jahr 2012 mit rund 1.800 auf einen absoluten Tiefstand, um danach wieder kontinuierlich anzusteigen. Besonders in Kasachstan hatten sich die Lebensbedingungen für Russlanddeutsche nach dem Zerfall der Sowjetunion verschlechtert.

Abspann

Mit diesem Beitrag ist das gestellte Thema nur unzureichend erfasst. Vielleicht ist aber ein Pfad durch die Geschichte gelegt, der einige Orientierung ermöglicht und Interesse weckt. Manches, was hier auch noch gesagt werden könnte, findet sich in den weiteren Beiträgen zu dieser ZEITUNG, besonders soweit es die Gegenwart betrifft. Und: Es können Schlüsse gezogen werden, das ist aber den Leserinnen und Lesern überlassen.

Der „Glocken-Palast" – am Rand von Gifhorn in traditioneller russischer Holzbaukunst errichtet als Gedenkstätte zur friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands unter der Schirmherrschaft von Michail Gorbatschow.

Russisch-orthodoxe Holzkirche nahe dem „Glocken-Palast" in Gifhorn. Die Stadt hat eine große russlanddeutsche Gemeinde, deren Mitglieder aber überwiegend evangelischen Kirchen angehören.

Russlands Weg in Europa

von Wolf

Auf die Jungen nach 1918 übte Russland eine besondere Faszination aus. Da waren die Roten, die mit Lenin an der Spitze eine Revolution und eine radikal andere Philosophie, Staats- und Wirtschaftsordnung durchzusetzen versuchten. Dagegen lehnten sich die Weißen auf, die unter Koltschak mit einem verzweifelten Bürgerkrieg an die alte Ordnung anknüpfen wollten. Dann der Mord an der Zarenfamilie. Hunderttausende Russen flohen nach Westeuropa, nach Berlin, nach Paris, auch in die USA. Das Berlin der 1920er Jahre war auch ein russisches Berlin, wie es der Historiker Schlögl in seinem höchst lesenswerten Buch „Das russische Berlin" beschreibt.

Aufstieg in die Moderne

So wie viele Russen dem Druck der russischen Revolution nach Westen auswichen, so zog viele auch das neue nachzaristische Russland mit seinem Modernitätsstreben an. Die von Lenin und später Stalin vorangetriebene Industrialisierung und Elektrifizierung des riesigen Landes schaffte Möglichkeiten für deutsche Architekten, Ingenieure, Unternehmen und Banken. Deutschland schloss auf dem Höhepunkt der Verhandlungen über die Folgen des Versailler Vertrags einen Vertrag mit Russland. Dieser Vertrag von Rapallo bildete die Basis für vielfältige Unternehmungen bis hin zur heimlichen Kooperation von Reichwehr und Roter Armee. Die Nazis beendeten diese Phase. Aber schon 1938 kam es zum Hitler-Stalin-Pakt, dessen geschichtliche Einordnung noch heute in Russland und anderswo sehr kontrovers diskutiert wird.

Das sowjetische Russland ist 1991 zusammengebrochen. In ganz Osteuropa haben sich neue demokratische Strukturen gebildet, Europäische Union und NATO haben vollzogen, was man im politischen Jargon technokratisch und kalt „Osterweiterung“ nennt. Dramatische Veränderungen sind damit verbunden. In Deutschland ist der Staat DDR zusammengebrochen und hat sich selbst beendet. In einem Vertrag mit der Bundesrepublik hat die DDR – vertreten durch eine frei gewählte Volkskammer und eine demokratisch legitimierte Regierung – die Bedingungen ausgehandelt, unter denen sich die Einheit vollziehen sollte. Der Kalte Krieg wurde als beendet erklärt. Tränen flossen, Glocken läuteten, Beethovens Neunte Symphonie wurde zum Leitmotiv einer fundamentalen Wende.

Wir waren in Deutschland sehr mit unserem Wandel beschäftigt, was sich parallel in Russland und in Osteuropa abspielte, wurde nicht mit gleicher Intensität wahrgenommen. Dabei ist der russische Veränderungsprozess nicht weniger spannend und aufregend als der Prozess der deutschen Einigung. Und er spielt auch eine ungeheure Rolle für unsere Zukunft in Deutschland. Es ist daher kein Randthema, wenn heute wieder nach dem Verhältnis von Deutschland und Russland gefragt wird.

Der Blick in die Zukunft führt über das Verständnis der Vergangenheit

Geschichte ist im Russland von heute sehr wirkungsmächtig. Russland ist heute davon geprägt, dass Geschichte aufgearbeitet und neu erzählt wird. Ideologischer Ballast oder das, was man als solchen ansieht, wird entfernt, Archive werden geöffnet, verschwiegene Tatsachen des Stalinschen Terrors erstmals offenbart und benannt.

In fast jeder russischen Familie wird über das gesprochen, über das Jahrzehnte nicht gesprochen werden durfte. Bücher zu dieser Problematik erscheinen in großer Zahl. Die Toten und Verbannten werden wieder lebendig. Ein solcher Prozess ist schmerzhaft und äußerst anstrengend. Man will die Zukunft gestalten, muss sich aber immer wieder mit den Schatten der Vergangenheit auseinandersetzen. Es wird aber nicht nur über die verschwiegenen Abgründe des Sowjetkommunismus gesprochen, auch die Enttäuschungen durch die neuen Regime seit den 1990er Jahren werden diskutiert. Gulag und Oligarchen, Korruption, bürokratische Willkür und Verrat an der Demokratie beherrschen die Debatte. Das amtliche Russland lenkt den Diskurs dagegen auf die traditionellen Werte, die Errungenschaften in der Geschichte, die langsamen Fortschritte und die Perspektiven einer besseren Zukunft.

Die Menschen bleiben skeptisch. Zum kollektiven Gedächtnis Russlands gehört die Erzählung von der existentiellen Bedrohung. Der Einfall der Mongolen, die Goldene Horde, Napoleons Zug nach Moskau, der Terror im inneren, die Niederlage im Ersten Weltkrieg, der sich unmittelbar anschließende Bürgerkrieg, dann der Angriff Deutschlands 1941, schließlich der Kalte Krieg in seiner ersten Phase. Und in der Gegenwart die neue Bedrohung der als Einkreisung wahrgenommenen geopolitischen Situation, die sich zu einem neuen Kalten Krieg auswachsen könnte.

Aber auch die Erzählung vom Aufstieg zum Weltreich ist wirkungsmächtig, unlösbar verbunden mit dem Abstieg nach dem Zerfall der Sowjetunion.

Der Zar Peter der Große, der Anfang des 18. Jahrhunderts in den Niederlanden nicht nur den Schiffbau lernte, sondern in die ganze damalige Modernität Europas eintauchte, ist noch präsent. Leningrad heißt wieder St. Petersburg. Die Zarin Katharina die Große, die man als kleine Prinzessin aus Sachsen-Anhalt nach Russland importierte, öffnet Russland für die Aufklärung und vertieft die Beziehungen zu Preußen. Die deutsche Bundeskanzlerin hat ein Bild von ihr auf dem Schreibtisch.

Die russische Idee

Eine dritte Erzählung handelt von der „russischen Idee“, dem Auftrag der Russen, sich und andere Völker unter dem Dach eines Vielvölkerreiches zu vereinen und dem Westen Europas einen Gegenentwurf entgegenzustellen. Im 19. Jahrhundert entstand ein Gegenmodell zum aufgeklärten Westen. Dem Modell des westlichen Individualismus mit seinen wettbewerbs- und konkurrenzorientierten Ellbogenspitzen wird das Ideal des russischen Gemeinsinns, der humanen Mitmenschlichkeit und Solidarität gegenübergestellt, wie es sich im typischen russischen Dorf mit seiner besonderen Verfassung herausgebildet habe. Dieser Mythos von der großen russischen Mitmenschlichkeit entspräche dem Land mehr als die in Dekadenz versinkende westliche Welt. So die These. Dem westlichen Parlamentarismus steht der Anspruch der russischen Zaren als Selbst- und Alleinherrscher gegenüber.

oben: Demonstration von Arbeiterinnen und Arbeitern der Putilow-Werke am 23.02.1917

rechts: Michail Gorbatschows Leitmotive im Kampf gegen erstarrte Machtstrukturen und den Niedergang der sowjetischen Wirtschaft: Das gemeinsame Haus Europa – Glasnost und Perestroika, Offenheit und Umgestaltung (München 1987)

Weltrevolution als Gegenmodell

Schließlich schafft Russland am Ende des 19. Jahrhunderts die Überwindung der Rückständigkeit mit den Revolutionen von 1905 und 1917. Damit startet Russland verspätet in die industrielle Welt und entwickelt sich zum großen Gegenspieler des bis dahin siegreichen westlichen Politik- und Gesellschaftsmodells. Zugleich koppelt sich Russland vom Weg des Westens ab und entwickelt mit dem Sowjetkommunismus und der Idee der Weltrevolution ein Gegenmodell. Aus all diesen historischen Elementen entsteht gegenwärtig die neue Erzählung von Russland als der Brücke zwischen Europa und Asien, als einer wichtigen Größe im europäischen Haus und einer unverändert dem Anspruch Weltmacht folgenden staatlichen Einheit.

Dabei geht es auch heute um eine fundamentale Weichenstellung: Nimmt das neue Russland einen Weg wie die freie westliche Welt oder sucht es erneut einen Sonderweg? Die Begriffe müssen natürlich auch kritisch hinterfragt werden: Was ist das für eine freie Welt, bei der die Gesellschaften in Arm und Reich extrem auseinandertreiben, und was ist das für ein Sonderweg, der die aus der Aufklärung erwachsenen Menschenrechte kaum anerkennt.

Perestroika und Glasnost

Mit dem 1985 ins Amt gekommenen jungen Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion Michael Gorbatschow beginnt jedenfalls eine dramatische politische und gesellschaftliche Entwicklung. Perestroika und Glasnost: Wandel und Offenheit sind die Orientierungspunkte, Demokratie und Effizienz die

Ziele, Glück und Wohlfahrt für alle der Anspruch an Politik und Gesellschaft. Das große Land wird erschüttert, die Sowjetunion zerfällt. Das Beben ist bis heute noch nicht abgeklungen. Michael Gorbatschow verlässt die Tradition der Geheimbürokratie. Er bringt seine Ideen zu Papier, veröffentlicht ein Buch. Das Buch erreicht tatsächlich seine Leser. Das ist für die damalige Sowjetunion sensationell. Wenn man dieses Buch heute zur Hand nimmt, dann liest sich das wie eine noch schonungslosere Analyse eines verfehlten wirtschaftlichen und politischen Weges. Gorbatschow macht Lenin zu seinem Kronzeugen, so wie der Papst bei seinen Enzykliken die Kirchenväter ausgiebig zitiert. So wird versucht, die neuen Ideen abzuleiten aus den alten Weisheiten der alten Meister. Die Sowjetunion hatte sich festgefahren. Gorbatschow und die innovative Gruppe seiner Berater und Anhänger sehen nur in einer Übernahme des westlichen Politik-, Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells eine Chance, aus dem tiefen Tal herauszukommen. Die Hoffnung, dass es genüge, Bremsklötze wegzusprengen und die bürokratischen Blockaden des Sowjetkommunismus zu beseitigen, dann würden sich die Wunder, die Wirtschaftswunder von allein einstellen, hat sich jedoch nicht – noch nicht - erfüllt.

Die Mühen der Ebene

Das Brecht-Gedicht von den Mühen der Ebene bewahrheitet sich in den endlosen Weiten Russlands. Heute, 34 Jahre nach der denkwürdigen Berufung Gorbatschows zum kommunistischen Generalsekretär, ist Russland auf diesem scheinbar endlos langen Weg durch die Ebene. Der Strukturwandel in Gesellschaft und Wirtschaft hält an und ein Ende oder ein neues glückliches Gleichgewicht ist nicht oder vielleicht noch nicht absehbar. Es wäre ungerecht, wenn man dies allein Russland und seinen Menschen ankreiden würde.
Es ist eine bittere Wahrheit, dass ein solcher fundamentaler Strukturwandel auf der ganzen Welt viel mehr Zeit und Geld kostet als angenommen. Mit dem bloßen Wechsel der Programme und Ziele ist es nicht getan. Russland ist heute ein Land im unglaublich harten und tiefgreifenden Wandel.

Der Zusammenbruch der Sowjetunion wird von vielen Menschen in Russland jedoch nicht nur als Aufbruch, er wird auch als historischer Rückschritt verstanden. Die über Jahrhunderte vorangetriebene „Sammlung der russischen Erde“ erscheint umsonst, in Trümmern liegt das russische Großreich. Zurückgeworfen auf ein Restrussland versucht das neue Russland trotzdem an alte Größe anzuknüpfen. Das Gefühl, gedemütigt zu sein, dominiert. Die „unsterblichen Opfer“ des großen vaterländischen Kriegs gegen Hitlerdeutschland seien aufgebracht worden, um die Welt vom Faschismus zu befreien, die Welt wolle dies aber nicht anerkennen. Der Westen sieht diese Entwicklung in Russland kritisch.

Regionalmacht und / oder Supermacht?

Der US-Präsident Obama sieht Russland 2014 sogar auf den Status einer Regionalmacht abgesunken. Russland bedrohe seine Nachbarn nicht aus Stärke, sondern aus

Schwäche, sagt er einen Monat nach der Annexion der Krim durch Russland im März 2014. Für den Präsidenten Putin ist Russland dagegen unverändert eine Großmacht, die mit den USA auf Augenhöhe verhandeln will und der als Veto-Macht im UN-Sicherheitsrat ein gleichberechtigter Anteil an der Zukunftsgestaltung der Welt zukomme. Russland sieht sich verlassen von langjährigen Teilen seines einstigen Reichs. Anders als England ist es ihm nicht gelungen, ein Commonwealth zu schaffen oder Großrussland zu erhalten.

In Europa entwickelte sich nach 1990 lawinenartig eine Bewegung „Los von Moskau". Russland blieb nur die enge Zusammenarbeit mit Weißrussland und Kasachstan. Die politische Wende in der Ukraine 2014 hat Russland hart getroffen. Seither schwingt das Pendel mit großen Ausschlägen.

An dem einen Wendepunkt steht die Annäherung an Westeuropa, am anderen Wendepunkt die Utopie von einem eurasischen Russland als Landbrücke zwischen Europa und Asien.

Putins Vision für Russland

Wie lebt es sich heute in diesem Russland? Was treibt die Menschen an? Was ist der Lohn ihrer Mühen? Wo sehen sie ihre Zukunft? In seiner Regierungserklärung hat der russische Präsident Putin 2018 nach seiner Wiederwahl die Ziele benannt. Der Strukturwandel in Russland brauche eine

lange Zeitachse. Die Modernisierung des ganzen Landes stehe an, es gelte Anschluss an die globale Industriestruktur zu gewinnen. Der Rohstoffexport sei dabei die Basis der Wirtschaft und des Staates. Die Zivilgesellschaft stehe im Spagat zwischen Tradition und Aufbruch nach Westen. Putin nennt weiter das Problem eines unverhältnismäßig großen industriell-militärischen Komplexes. Zwar gäbe es einen hohen Stand von Wissenschaft und Forschung, aber die technische Entwicklung in der Wirtschaft sei noch nicht modern genug. Es bestehe eine Spannung zwischen bürokratischer Regulation und Selbstorganisation. Ethnische Spannungen müssten überwunden werden. Schließlich adressiert Putin das „merkwürdige“ Verhältnis USA – Russland.

Es fällt schwer, das Russland von heute richtig zu verstehen. Aber das gilt auch für das Brexit-England, genauso wie für das Trump-Amerika, für Polen, Ungarn, die Ukraine und alle anderen. Die Widersprüchlichkeit der Wahrnehmungen irritiert. Der russische Präsident Putin polarisiert nicht weniger als der amerikanische Präsident. Es gibt Putin-Versteher und Putin-Kritiker. Wobei den Putin-Verstehern gegenwärtig in Deutschland eine besondere Qualität des Argwohns und Misstrauens entgegengebracht wird.

Das Regime Putin kämpft erkennbar um eine Stabilität in der Zukunft. Glanz und Elend Russlands sind allgegenwärtig. Nicht mehr die religiös anmutenden Zukunftsparolen und Siegesverheißungen des Sowjetkommunismus bestimmen den öffentlichen Diskurs, wohl aber die pathetisch inszenierten Erinnerungen an große gemeinschaftliche Leistungen, an die industrielle Entwicklung des Landes und den großen vaterländischen Krieg. Die Stadtregionen Moskau, St. Petersburg und Kasan sind die Magnetfelder der Zukunftsentwicklung. Das große weite Land ist jedoch anhaltend durch seine schwache und sogar schwächer werdende Infrastruktur gekennzeichnet. Die Staatsräson strebt einerseits nach einer aufgeklärten Zivilgesellschaft und einer produktiven und ressourcenschonenden Wirtschaftsstruktur. Andererseits bestimmen zunehmend autoritäre und traditionsgeleitete Positionen das staatliche Handeln und das gesellschaftliche Klima. Philosophen mit autoritären Ideologien mischen sich in die öffentliche Debatte.

Schuldzuweisungen

Das Ende der DDR und das Ende der Sowjetunion haben beide einen derart heftigen Strukturwandel ausgelöst, dass fast alle Anpassungsprobleme nicht der zusammengebrochenen Plan- und Kommandowirtschaft, sondern dem westlichen Kapitalismus und seinen „asozialen“

Der Zusammenbruch der Sowjetunion wirkt sich auch auf die Wirtschaft aus. Das Angebot in den Läden geht zurück. Moskauer Lebensmittelgeschäft im September 1998

Begleiterscheinungen zugeschrieben werden. So entsteht eine gesellschaftliche Spaltung, die mit dem Spannungsverhältnis von Individualismus und Kollektivismus nur sehr grob beschrieben werden kann. Die Russen in ihrer großen Mehrheit wollen heute wohl einen demokratischen Rechtsstaat ohne Korruption, mit sozialem Ausgleich und einem gewissen Maß an sozialer Sicherheit, mit der Garantie von Menschrechten und der Freiheit zur Gestaltung des Lebens. Die in Russland arbeitenden unabhängigen Meinungsforscher belegen dies auch mit eindeutigen Befunden. Auch die Russen wollen stolz sein auf ihr Land. Und sie wollen gut und gerne dort leben.

Eine nicht zu vernachlässigende Minderheit hält demgegenüber aber fest an traditionellen und autoritären Strukturen und macht für die Unvollkommenheiten des realen Lebens die zu große Freiheitsgrade nach westlichem Muster verantwortlich. Man sehnt sich nach einem überwölbenden geistigen Wertesystem, das den Mythos des russischen Großreichs und der gänzlich anderen Lebensweise nach der russischen Idee beschwört. Man will die Tugenden und Werte einer traditionsgeleiteten Gesellschaftsordnung wieder entfalten.

Das sowjetische System sozialer Sicherung funktioniert ebenfalls nicht mehr, die Renten sinken unter das Existenzminimum. Eine ältere Dame fischt im August 1998 aus einem Müllcontainer weggeworfene Früchte *(oben)*. Kinder, häufig von zerrütteten Familien zuhause weggelaufen, leben auf der Straße. Moskauer U-Bahn-Station 1993 *(unten)*

Während im Westen ein gewisser Pluralismus herrscht (sollte man vorsichtshalber und sorgenvoll besser sagen noch herrscht?) ist eine solche Vielfalt der Lebensstile und Meinungen in Russland offenbar eher geduldet als befürwortet.

Russland verstehen

Das macht es für uns so schwer, Russland angemessen zu verstehen. Durch die Brille des westlichen Pluralismus gesehen ist Russland traditionell und leider nicht einmal recht und ordentlich regiert. Es gilt als autoritär regiertes Land mit wenig individueller Dynamik.

Aus der Sicht autoritär orientierter Menschen im Westen ist Russland dagegen die große Hoffnung, weil sich dort der Geist des Westens noch nicht so festgesetzt habe und die große Chance bestehe, dass ein neues Gesellschaftsmodell die Nachfolge des als egoistisch und genusssüchtig geltenden Modells des aufgeklärten westlichen Individualismus antreten könnte.

Hier kehrt auch eine Auseinandersetzung zurück, die aus dem Kalten Krieg zwischen 1945 und 1992 sattsam bekannt ist. Es geht um Gut und Böse. Es geht um Warnungen und Entlarvungen, um Zuspitzung und Alarm. Es wird auf Systemebene diskutiert. Zum Zwecke der scharfen Analyse werden zwei Systeme gegenübergestellt: das System des Westens und das System Russland. Das Reagenzmittel der Analyse ist die Frage der Menschenrechte und ihrer unbedingten Geltung und verfassungsrechtlichen Garantie. Im Hintergrund, aber nicht weniger wichtig, geht es auch um die Frage der Wirtschaftsordnung und des Eigentums, also um die unbedingte Garantie des privaten Eigentums.

Prüfstein Menschenrechte

Russland hat gegenüber Ländern wie Frankreich, England oder Deutschland objektiv ein Defizit bei der Garantie und Verwirklichung der individuellen Menschenrechte. Ob und in welchem Umfang das tolerabel ist, darum geht der Streit. Das Thema ist äußerst heikel. Denn die Debatte um die universellen Menschenrechte hat den Sowjetkommunismus und die ganze Nachkriegsordnung in Osteuropa zu Fall gebracht. Charta 77, Solidarnosz, die friedliche Revolution in der DDR. Alles geschah unter dem Eindruck des KSZE-Helsinki-Prozesses und der Kraft der Menschenrechte.

Mit Menschenrechten spielt man nicht, man kämpft dafür. Putin- und Russland-Kritiker sind in dieser Frage ganz entschieden. Russland-Versteher, auch Putin-Versteher raten in dieser Frage nicht nach Russland hineinregieren zu wollen. Der Hinweis „Russland ist nun einmal anders…“ wird den Russland-Verstehern dabei von ihren Gegnern nicht als pragmatische Vernunft, sondern als geistige Schwäche ausgelegt. Der russische Präsident Putin scheint Deutschland dagegen ganz gut zu verstehen. Er spricht unsere Sprache, er hat dies bei seiner denkwürdigen Rede im

Öl- und Gasexporte Russlands bzw. Importe anderer Länder stellen eine gegenseitige Abhängigkeit dar.

Deutschen Bundestag unter Beweis gestellt. Putin bietet eine Fülle von Anknüpfungspunkten, die für eine Weiterführung des Dialogs genutzt werden können. Für die Putin-Versteher macht es Sinn, nicht alles mit allem zu vermischen, sondern die Dinge erstmal getrennt zu halten, also die zivilgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragestellungen nicht sofort und in erster Linie durch die militärische Brille zu sehen.

Sanktionen als Mittel der Politik

Die Kritiker halten diese Trennung für grundfalsch und sehen darin bereits ein erstes Zurückzucken in einer unvermeidlichen harten Auseinandersetzung des Westens mit Russland. Man müsse dies in einem Zusammenhang sehen, wenn man Frieden sichern und die unberechenbare Militärmacht Russland einhegen wolle. Der Einsatz wirtschaftlicher Sanktionen zur Erreichung geopolitischer und militärstrategischer Ziele zeigt jedenfalls den inzwischen fast unauflösbaren Zusammenhang von wirtschaftlicher Entwicklung und der Entfaltung des militärisch-industriellen Komplexes. Die aktuelle Diskussion um den Bau und Betrieb der neuen Ostseepipeline Nordstream II wirft dabei ein grelles Licht auf den darin verborgenen Konflikt. Die amerikanische Politik und große Teile der amerikanischen öffentlichen Meinung halten es für einen fatalen Fehler, dass sich Europa und vor allem Deutschland mit Nordstream II von russischen Gaslieferungen abhängig machen. Während ich diesen Text wenige Tage vor dem Jahresende 2019 redigiere, beschließt das US-Parlament Sanktionen gegen die am Bau der Pipeline beteiligten Unternehmen. Osteuropäischen Staaten, so die These, würden Einnahmen aus der Durchleitung russischer Gaslieferungen entzogen. Russland erhalte erst durch die Erlöse aus den Gaslieferungen die finanziellen Mittel zur Modernisierung seiner militärisch-nuklearen Potentiale und Fähigkeiten. Deutschland finanziere die nukleare Bedrohung, die von Russland ausgeht. Und dieses Deutschland wolle dann von den USA und der Nato geschützt werden vor den Möglichkeiten, die dieses so finanzierte Russland militärisch aufbaue.

Die andere Sichtweise betont die rein zivile Logik dieses Projekts und dass Russland seine Energie- und Rohstofflieferungen seit Jahrzehnten nicht als politischen Hebel eingesetzt habe. Gas, das durch Polen und die Ukraine durchgeleitet werde, sei politisch kein besseres Gas als das durch die Ostsee-Pipeline direkt in Deutschland ankommende Gas. Nachdem sich Russland und die Ukraine wieder auf eine Bezahlung der Durchleitung geeinigt hätten, sei das Argument vom bösen Ostseegas wesentlich entschärft.

Aktuell nimmt auch die Diskussion über die nach der Annexion der Krim verhängten Sanktionen wieder Fahrt auf. Während die amerikanische Diplomatie in Deutschland massiv für die Beibehaltung der Sanktionen wirbt, melden sich immer mehr Stimmen zu Wort, die eine Aufhebung, zumindest aber eine Lockerung der wirtschaftlichen Sanktionen befürworten. Auch hier gibt es eine Spaltung der Debatte. Es gibt die Sanktions-Versteher und die Sanktions-Kritiker, so wie es die Putin-Versteher und die Putin-Kritiker gibt.

Russland: ein Partner für Deutschland?

Dass vor allem ostdeutsche Politiker im Vorfeld der Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen und auch danach für eine Lockerung der Sanktionen eintreten und damit einen gewissen Gleichklang mit der in Ostdeutschland starken AfD erreichen, ist kein Zufall.

Die deutsche Innenpolitik wird zunehmend von der Frage bestimmt, wo

2013 gehört Putin noch zum Kreis der G8. Am 18. Juni kommen die Regierungschefs beim G8-Gipfel in Enniskillen, Nordirland, zu ihrer 2. Sitzung zusammen.

Deutschland seine langfristigen Partner finden werde: Aus dem Blickwinkel der wirtschaftlichen Entwicklung spricht alles für eine Offenheit nach Ost und West gleichermaßen. Unter der Perspektive einer nachhaltig friedlichen Entwicklung spricht aber auch alles für die Beibehaltung der transatlantischen und der westeuropäischen Partnerschaften.

Russland ist aus den verschiedensten Gründen ein schwieriger Nachbar. Aber das sind die USA inzwischen auch. Und auch Großbritannien ist alles andere als kompatibel mit der bisherigen europäischen Politik. Es besteht ein großer Konsens darin, dass man im Gespräch bleiben muss. Gerade wenn die Kontroversen nur so zu greifen sind.

Russland war und ist trotz aller Unkenrufe ein verlässlicher Handelspartner, ein hochkompetenter Partner in Wissenschaft und Forschung, ein wichtiger Lieferant von Rohstoffen und schließlich seit Jahrhunderten Teil der europäischen Kultur. Russland und die Länder des EU-Europas und des Nato-Europas verbindet schließlich trotz aller

akuter Differenzen ein breites Band kultureller, geschichtlicher, politischer, wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und geopolitischer Interessen und Überzeugungen. Diese Bänder sollten nicht zerreißen. Insofern geht es um eine behutsame Entkopplung der hochkontroversen Fragen der Militärstrategie und Geopolitik einerseits und der zivilgesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Debatten andererseits.

Das Bewusstsein von der Notwendigkeit des Gebens und Nehmens wächst stetig, auch wenn es gegenwärtig immer stärker von den Ängsten vor einem neuen Kalten Krieg überlagert wird. Viele Russen lernen Englisch, sprechen Deutsch, haben Verbindungen nach Europa und nach Deutschland. Die Sprache ist immer weniger eine Hürde im Dialog. Es gibt aus meiner Sicht keinen überzeugenden Grund, sich von der Utopie zu verabschieden, dass sich die Völker Europas gemeinsam, mit Russland, dem alten und neuen Nachbarn, weiterentwickeln. Russland hat sicherlich ein Recht darauf, in seinen Strukturen von Westeuropa besser verstanden zu werden,

oben: Beim G7-Gipfeltreffen in Brüssel am 4./5. Juni 2014 dagegen fehlt er wegen seines außenpolitischen Kurses in der Ukrainekrise.

unten: Um eine Isolierung Russlands zu vermeiden, bemüht sich u.a. die deutsche Kanzlerin, das Gespräch nicht abreißen zu lassen. Treffen in Rio de Janeiro am 13. Juli 2014 vor dem Finale der Fußball-WM, zu dem die Regierungschefs eingeladen sind.

hat Anspruch auf Compassion für die Phase des härtesten Strukturwandels nach dem Ende der Sowjetunion.

Es zeigt sich, dass geopolitische und militärstrategische Aspekte auf eine schwierige Art und Weise mit zivilgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen verknüpft sind oder absichtsvoll verknüpft werden. Die deutsche Gesellschaft will mit der russischen Gesellschaft im Dialog

bleiben. Auf allen Gebieten der Kultur, Wissenschaft, Forschung, auch des Handels und der Wirtschaft gibt es eher stärker werdende Bindungen. Diese Kontakte werden jedoch in dem Verdacht bleiben, sie dienten als nützliche Idioten doch nur der russischen Aufrüstung und begünstigten ein autoritäres Regime.

Die Stimmen aus den baltischen Staaten oder aus Polen und der Ukraine klingen so, als müsse der Westen nun endlich in eine härtere Gangart gegenüber Russland gedrängt, vielleicht sogar mit Hilfe der USA gezwungen werden.

Durch Anwürfe der USA lässt sich Putin nicht aus der Ruhe bringen. Außenminister Lawrow wiederholt ungerührt, Russland sei an nichts anderem interessiert als an Frieden in der Welt und einer wirtschaftlichen Entwicklung, die allen Partnern Nutzen bringe. Gleichzeitig sendet Russland eine ganz einfache und klare Botschaft: Wer uns angreift, wird es bitter bereuen, ansonsten wollen wir uns nur verteidigen.

Was man aber eigentlich von Russland erwartet, sind vertrauensbildende Maßnahmen, Zeichen der Verlässlichkeit. Solange im Westen Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit Russlands bestehen, ist der Abbau dieser Zweifel die Hauptbaustelle im europäischen Haus.

Aus den USA erreichen Europa Stimmen, die davor warnen, auf eine russische Attitüde hereinzufallen. Russland sei in Wirklichkeit ein Wolf, der nur auf die günstige Gelegenheit warte, die sieben Geißlein samt Geißenmutter zu fressen. Und das gelinge dem Wolf nur, wenn die Geißlein auf seine Verstellungskünste hereinfallen. Mit fake news und Verwirrungsstrategien betrüge der russische Wolf die naiven Geißenkinder in Westeuropa, die Warnungen der Mutter (in den USA) würden überhört.

Unbefriedigende Doppelgleisigkeit

Soll Russland in dieser Situation durch eine Partnerschaft in eine Zukunftsentwicklung Europas zum gegenseitigen Vorteil einbezogen werden? Oder muss Russland wegen seiner militärstrategischen Position wie im Kalten Krieg unverändert in die Schranken gewiesen werden? Muss es durch wirtschaftliche Beschränkungen daran gehindert werden, mit den Gewinnen aus dem Westhandel seine nukleare Streitmacht zu modernisieren? Deutschland hat unter den Regierungen Brandt, Schmidt und Kohl Erfahrungen gesammelt, trotz kältester Stimmung und objektiver militärischer Bedrohungen eine Entspannungspolitik zu versuchen. Die Regierungen Schröder und Merkel haben sich nicht von dieser Linie entfernt. Das war und ist im Interesse des ganzen Landes, im Interesse von Handel und Wandel, von Kultur und Wissenschaft und Forschung. Deutschland hat sich zugleich aber auch nicht von der transatlantischen Perspektive, der Nato und deren Sicherheitsbündnis distanziert. Viele Menschen in Deutschland empfinden dies als eine äußerst unbefriedigende Doppelgleisigkeit. Mehr noch: in dieser doppelten Herausforderung liegt ein gewaltiger Sprengstoff. ✠

Meinst Du die Russen wollen Krieg?

1961 schreibt Jewtuschenko ein Gedicht. Es wird in der DDR ins Deutsche übersetzt. Der Refrain „Meinst Du die Russen wollen Krieg?" wird zu einem programmatischen Datum. Jahrzehntelang hat dieses Gedicht vor allem linken politischen Gruppen in Deutschland als Agitationsmuster gedient.

von Wolf

Meinst du, die Russen wollen Krieg?
Befrag die Stille, die da schwieg
im weiten Feld, im Pappelhain,
Befrag die Birken an dem Rain.
Dort, wo er liegt in seinem Grab
den russischen Soldaten frag!
Sein Sohn dir drauf Antwort gibt:

Meinst du, die Russen woll'n,
meinst du, die Russen woll'n,
meinst du, die Russen wollen Krieg?

Ich wähle ganz bewusst diesen Einstieg in das schwierige politische Thema der möglichen russischen Bedrohung wohl wissend wie verbraucht diese rhetorische Frage schon ist. Aber das, was in der alten Bundesrepublik bewährtes Argumentationsmuster linker politischer Gruppen war und in der alten DDR zum Standardrepertoire der Veranstaltungen der Gesellschaft für Deutsch- Sowjetische Freundschaft war, hat eine neue Aktualität gewonnen. Und immer hat es auch Menschen gegeben, die den

Die Truppenstärke 1973 der NATO und des Warschauer Paktes z. Zt. des Kalten Krieges

Text als das genommen haben, was er auch ist: ein eindringliches Gedicht, das unter die Haut geht. In der Zeit des Kalten Kriegs war die Aussage des Gedichts ein Stück Hoffnung. „Die Antwort in der Frage liegt“, heißt es in dem Gedicht. Denn „die Russen“, das sind Menschen, die nun seit mehr als 30 Jahren Glasnost und Perestroika durchleben, die den Zusammenbruch der Sowjetunion erlebt haben und die auf dem Weg sind, eine lebendige und moderne Zivilgesellschaft zu entwickeln. Die Russen werden nicht mehr von der fürsorglichen Vorherrschaft einer kommunistischen Massenpartei vertreten, sie vertreten sich inzwischen selbst.
„Die Russen“ haben also anders als in dem Zeitabschnitt als Jewtuschenko sein Gedicht schrieb ein Wort mitzureden bei dieser alles

entscheidenden Frage. Und nach allem was man von kundigen Beobachtern liest und hört gilt: „die Russen“ wollen keinen Krieg.

Afghanistan, Tschetschenien hat den Leuten gereicht, Georgien, Syrien und die Auseinandersetzungen in der Ostukraine haben bei der Bevölkerung keine Kriegsbegeisterung ausgelöst. Die jährliche Parade auf dem Roten Platz in Moskau ist eher ein Teil der historischen Selbstvergewisserung und erinnert an den Sieg im Großen vaterländischen Krieg, als dass sie der psychologischen Vorbereitung auf den nächsten Krieg dient. Dieser große Sieg hat nach 1945 zugleich einen großen Frieden gebracht. Ein großer Frieden, aber begleitet von einem kalten Krieg.

Mit einer großen Parade auf dem Roten Platz hat Russland 2019 das Ende des Zweiten Weltkrieges gefeiert.

Und gefeiert wird dieser Frieden und damit zugleich ein „nie wieder“. Dies kann man mit einer gewissen Berechtigung von „den Russen“ heute sagen. Aber, kann man das auch von „der Regierung“, „der Armee“ und „dem Staatspräsidenten“ sagen?

Nach dem Kalten Krieg neue Spannungen

Auf einer allgemein sprachlichen Ebene wird man der Fragestellung jedenfalls nicht gerecht. Es ist angezeigt, die Dinge näher zu analysieren und unvoreingenommen von propagandistischem Rankenwerk zu befreien. Die USA haben den INF-Vertrag gekündigt, Russland anschließend auch. Nato-Großmanöver finden in Norwegen und im Baltikum statt, russische Großmanöver in Weißrussland. Die Nato führt Stabsmanöver im Ostseeraum durch. Regelmäßig präsentieren die Supermächte neue Waffensysteme, die als unüberwindbar gelten. Eine europäische Armee wird diskutiert, der Vorschlag für den Bau eines deutsch-französischen Flugzeugträgers ist öffentlich geworden. Forderungen, die Rüstungsausgaben in der Nato zu erhöhen, bestimmen die transatlantische Agenda. Die Stationierung von Nato-Verbänden in den baltischen Staaten und ein neue Nato-Führungszentrale Ostseeraum in Rostock soll den baltischen Staaten mehr Sicherheit geben und ihre nationale territoriale Integrität sichern. Zugleich erfolgt der weitere militärische Ausbau der russischen Exklave Kaliningrad. Die Situation in der Ukraine, speziell in der Ostukraine stabilisiert sich nur langsam. Regelmäßig gelangen Berichte an die Öffentlichkeit über hybride Angriffe auf IT-Strukturen und Desinformationskampagnen zur Verunsicherung der jeweils anderen Seite. Die Diskussion über das

Sowjetische Soldaten sitzen im Mai 1989 in Jüterborg bei Potsdam auf ihren Panzern.

Verhältnis USA – Russland unter Einbeziehung der Untersuchungen zur Rolle des amerikanischen Präsidenten im Verhältnis zu Russland hält an.

Und jeden Tag kommt etwas hinzu. Man verliert fast den Überblick. Wer mit wem und gegen wen in Syrien oder jetzt Libyen?

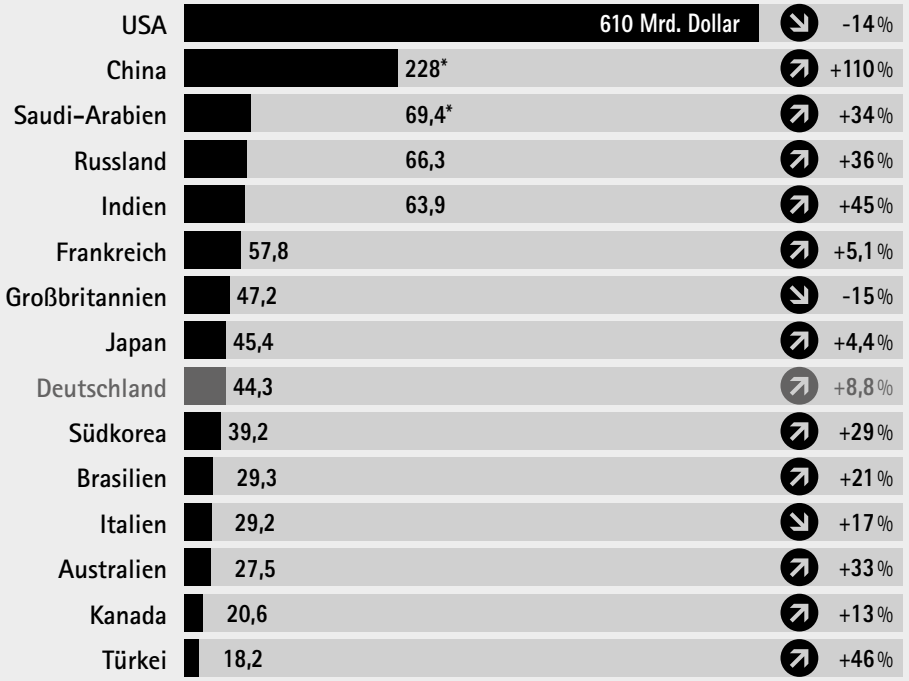
Ein Blick zurück

Die Sowjetarmee stand 1945 an der Elbe. Zusammen mit der NVA, der Nationalen Volksarmee der ehemaligen DDR wären die dort stationierten sowjetischen Streitkräfte in der Lage gewesen, im Namen der kommunistischen Weltrevolution Westeuropa zu überrollen und bis zum Atlantik vorzustoßen. Ein Eiserner Vorhang hatte sich über Europa gesenkt. Die Nato reagierte mit Rüstung und Nachrüstung. Gleichzeitig wurde mit Hilfe der Entspannungspolitik versucht, die Katastrophe eines ungewollten Zufallskriegs mit der Automatik der gegenseitigen Auslöschung zu verhindern. Rote Telefone, vertrauensbildende Maßnahmen, Austausch vertraulicher Information: „Wir wissen wo Deine Raketen stehen ...“ sagt jede Seite der jeweils anderen. Und es stimmte.

Schließlich die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, KSZE, die Beschlüsse von Helsinki, das sogenannte Raketenschach und die Waldspaziergänge bei den Abrüstungsverhandlungen in Genf. Abrüstungsverträge mit Kontrollen sind das Ergebnis. Gorbatschows Perestroika 1987 hat ein Kernelement: Abrüstungspolitik und Entspannung. Zusammen mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wird 1991 auch der Kalte Krieg beendet. Die USA und Russland sehen sich künftig nicht mehr als Feinde und als tödliche Gegner. In Russland entwickelt man eine Sichtweise, die eigene Militärmacht als Friedenstruppe, als eine Art Weltpolizei anzusehen. Gemeinsam mit den USA glaubt man auf Augenhöhe so den Frieden in der Welt stabilisieren zu können. Mit der Zustimmung der vier Alliierten zur

Milliarden fürs Militär

Staaten mit den höchsten Rüstungsausgaben im Jahr 2017 und die Veränderung seit 2008



*Schätzung

Die ausgewiesenen Rüstungsausgaben können in ihrer Relation nicht absolut gesetzt werden. Zu berücksichtigen ist die nicht ausgewiesene Kaufkraft des Dollars in den jeweiligen Ländern. Ein Dollar in Russland hat z. B. eine höhere Kaufkraft als in Deutschland. Dort bekommt man mehr, hier weniger für denselben Betrag.

Herstellung der deutschen Einheit wird 1990 zugleich der Abzug der Westgruppe der Sowjetarmee beschlossen. Die Westmächte sagen zu – wenngleich nur mündlich –, dass sie die Nato nicht bis an Russlands Grenzen ausdehnen werde. Tatsächlich geschieht etwas anderes. Die von der Sowjetunion abgefallenen Randstaaten streben einhellig in die Nato und in die EU. Russland sieht sich eingekreist. Der dramatische wirtschaftliche Niedergang Russlands macht eine Verkleinerung und Reform der Streitkräfte erforderlich. Seit dem Amtsantritt Putins 2000 ist diese Talfahrt jedoch gestoppt.

Die Zeit der Entspannung und Kurswechsel

Putin setzt am Anfang seiner Karriere noch eindeutig auf Entspannung. Bei der Katastrophe des 9.11. im Jahr 2001 sagt Russland den USA eine Unterstützung im Kampf gegen den Terrorismus zu. Nato und Russland beginnen eine systematische Zusammenarbeit. Der Nato-Russland Rat begründet neue Hoffnungen in Europa.

Aber die Dinge laufen dann doch nicht so gut. 2007 hält Putin bei der Münchner Wehrkundetagung eine Rede, die einen Kurswechsel andeutet. Russland beginnt enttäuscht auf den Westen zu reagieren. Eine Entspannungspolitik auf Augenhöhe hatte man sich anders vorgestellt. 2013 hält der russische Generalstabschef Gerassimow eine Rede vor dem engeren Kreis seiner Kommandeure. Diese Rede, die ganz legal ihren Weg in den Westen nimmt, gilt seither als ein Schlüsseldokument. Auf der ganzen Welt beschäftigen sich die Kriegswissenschaftler jetzt mit den Gedanken, die der neue russische Generalstabschef vorgetragen hat. Seither gibt es eine intensive wissenschaftliche Debatte über die Elemente des sogenannten hybriden Kriegs. Also ein Krieg, der anders ist als der klassische Krieg. Der hybride Krieg – also ein irgendwie nicht richtiger Krieg, aber eben doch ein Krieg – beginnt unmerklich mit Störungen aller Art, mit Propaganda, Ärgernissen und kleinen und langsam, größer werdenden Lästigkeiten. Im Dreißigjährigen Krieg hätte man das Plänkeln genannt. Am Anfang ist vieles davon kaum als Beginn von systematischen Kriegshandlungen erkennbar. Drohgebärden werden langsam aufgebaut, die Möglichkeiten empfindliche Infrastrukturen wie Krankenhäuser oder Kraftwerke zu stören oder ganz lahmzulegen werden an ersten Beispielen sichtbar, aber noch nicht flächendeckend eingesetzt. Er kann sich dann steigern durch politische Aktionen, durch das Einsickern von Kampfgruppen, die als solche noch nicht erkennbar sind. Auch das ist zwar bekannt als das Phänomen der Fünften Kolonne, nichtsdestotrotz aber unverändert sehr wirksam. Besonders furchterregend sind die Maßnahmen, die über große Distanzen und lautlos eingeleitet werden. Das Beeinflussen von IT-Systemen, das Einschleusen von Viren und Trojanern gehört zu den offensichtlich wirksamsten und zugleich gefährlichsten Methoden des hybriden Kriegs. Die Beschreibung der Elemente eines hybriden Kriegs zeigt aber auch, dass es sich um eine Weiterentwicklung und Systematisierung durchaus schon bekannter Elemente handelt, die aber jetzt technisch perfektioniert werden.

Konflikt in der Ukraine

2014 kommt es zum Konflikt in der Ostukraine, dann zur Annexion der Krim durch Russland. Seither hat sich die Temperatur der Beziehungen zwischen West und Ost um mehrere Grade abgekühlt. Vom äußeren Anschein her ist der Kalte Krieg zurückgekommen. Im Westen beginnt man zu verstehen, dass Russland eine neue Strategie entwickelt hat. Gerassimows Rede wird noch intensiver diskutiert. Alle Beteiligten sind in eine neue Phase eingetreten. Aus der Sicht der Nato hat Russland mit seinem Vorgehen in der Ukraine die Maske fallen lassen und sich als das gezeigt, was es eben auch ist: ein gefährlicher Mitspieler im großen Spiel, vor dem man sich in Acht nehmen muss und bei dem man „auf der Hut“ sein muss.

Aus der Sicht russischer Beobachter hat der Westen sein wahres Wesen offenbart. Der Westen wolle souveräne Staaten

destabilisieren und seinen Einflussbereich weiter vorantreiben. Es gäbe sogar Stimmen im Westen, die sich für eine Zertrümmerung Russlands aussprächen, weil man nur so dessen gewaltige Ressourcen und Rohstoffreserven für die westliche Welt nutzen könne.

Die Analytiker beider Großmächte lesen offensichtlich sehr genau, was Politiker aller ideologischen Richtungen sagen. Sei es im Wahlkampf, sei es bei Fachkonferenzen oder mit Hilfe von politischen Initiativen. Was früher oft auch als Säbelrasseln abgetan wurde, wird jetzt sehr aufmerksamer verfolgt und sofort wieder in den Propagandaapparat eingespeist. Nur eine glaubwürdige militärische Stärke sichere die Unabhängigkeit Russlands und den Anspruch Russlands als führende internationale Großmacht an den geopolitischen Prozessen weltweit beteiligt zu sein. So die Lesart in Moskau.

Russland verfügt über einen autarken nuklearen zivilen und militärischen industriellen Komplex. Nukleare Waffen verschiedener Kategorien können land-, luft- und seegestützt eingesetzt werden. Die Trägersysteme wie Überschallbomber, Raketen und U-Boote sind vorhanden, im Einsatz und ständig in Modernisierung. Die Verknüpfung von ziviler und militärischer Nutzung der Kernenergie sichert einen geschlossenen nuklearen Kreislauf. Russland ist ohne Zweifel eine atomare militärische Supermacht. Die geopolitische

oben: Proukrainische Demonstranten in Donezk, 17. April 2014.

unten: Prorussische Demonstranten in Donezk, 9. März 2014.

Situation Russlands hat sich aber eher verschlechtert. Die Ausgänge von Ostsee und Schwarzem Meer werden von der Nato effizient kontrolliert. Ein Durchbruch unterhalb der nuklearen Schwelle erscheint unmöglich. Der Zugang zum Nordatlantik über die Häfen im Nordmeer wird von der Nato ebenfalls traditionell scharf überwacht. Der Klimawandel schafft aber möglicherweise neue Bewegungsmöglichkeiten im Nordmeer. Russland kündigt in rascher Folge die Entwicklung und Einsatzbereitschaft von Waffensystemen an, die an der Grenze des heute physikalisch und

technisch Machbaren liegen. Die angekündigten Waffensysteme haben den Charakter von Wunderwaffen, die beim Gegner bereits mit der Ankündigung Angst und Schrecken verbreiten und seine Abwehrbereitschaft schwächen sollen.

Russland wird erneut zum Feind

Die USA und die Nato verfügen ebenfalls über alle denkbaren und heute realisierbaren nuklearen Fähigkeiten. Dazu kommt ein weitgefächertes System von weltweit verteilten Stützpunkten und hochmobilen Trägersystemen und eine Fülle von neuen Waffensystemen, die den russischen Ankündigungen in nichts nachstehen. Die Physiker sind sowohl in Russland als auch im Westen eingespannt in den Versuch, waffentechnisch das Unmögliche möglich zu machen. Der Krieg bleibt der Vater vieler Dinge. US-Politiker sprechen auch offen darüber, dass Russland als ein „Feind" angesehen werden müsse.

Senator Mitt Romney bezeichnete Russland im Präsidentschaftswahlkampf 2012 als den größten geopolitischen Feind der USA. Zu diesem Zeitpunkt bröckelte bereits das Einvernehmen, das sich langsam zwischen Präsident Obama und Präsident Medwedew (Putin war zu diesem Zeitpunkt Ministerpräsident) aufgebaut hatte. Das strategische Konzept der Nato von 2010 wird 2018 unter veränderten Rahmenbedingungen fortgeschrieben. Die Nato-Tagung im Frühjahr 2019 lässt erkennen, dass die USA mit äußerster Wachsamkeit die militärische Entwicklung in Russland verfolgen. Die Nato-Mitglieder hängen den ernsten Unterkiefer ein, wie das alte Militärs in ihrer eigenen Sprache dann auszudrücken pflegen. Manche sagen auch: wir müssen jetzt den Helm fester binden. Russland und die USA verhalten sich militärstrategisch wie Akteure, die „auf alles gefasst sind". Trotzdem bleibt der Dialog erhalten.

Im Februar 2017 treffen sich der russische Generalstabschef Gerassimow und sein US-amerikanischer Kollegen Dunford in Baku, im Juni 2017 in Helsinki und im März 2019 in Wien. Auch der Nato-Russland-Rat wird nicht aufgelöst, nur diplomatisch etwas abgewertet. Der alte Spruch „Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste" wird von den ansonsten sehr prosaischen Militärs offensichtlich ernst genommen. Wer redet, schießt nicht. Und außerdem, schützt man sich so auch davor, von irgendwelchen politischen Desperados in irgendein Abenteuer getrieben zu werden.

Im Nahen Ost sind die USA und Russland jedenfalls koordiniert. Man kommt sich militärisch nicht ins Gehege und lässt sich auch nicht instrumentalisieren. Die Russen wollen in dieser Situation sicherlich keinen Krieg, die USA und die Nato auch nicht. Aber das sagen beide Seiten nicht mit der entspannten Körperhaltung im Sessel eines politischen Clubs, sondern mit der gespannten Aufmerksamkeit auf den harten Bänken einer Sportarena. Jede Sekunde kann etwas Überraschendes passieren. Jede Sekunde kann das Tor fallen. Diesen Moment darf man nicht verpassen. Be prepared.

Der Generalstabschef der russischen Streitkräfte und Vizeverteidigungsminister, Walerij Gerassimow *(li.)* hat in Wien 2019 mit dem Vorsitzenden des Vereinigten Generalstabs der US-Streitkräfte, Joseph Dunford *(re.)*, Fragen der strategischen Stabilität und der regionalen Sicherheit diskutiert.

Der hybride Krieg

Von den Schauplätzen größerer militärisches Auseinandersetzungen etwa in der Ostukraine, in Syrien, im Jemen oder im Kaukasus wird übereinstimmend berichtet, dass dort der Krieg in einer neuen Form, auftaucht, die man sich jetzt angewöhnt hat „hybride Kriege“ zu nennen.

Im Westen wurde es besonders aufmerksam wahrgenommen, wie Russland die Wegnahme der Krim 2014 bewerkstelligt hat. Das war kein Krieg im herkömmlichen Sinne. Aus westlicher Sicht gilt es aber als ein hervorragendes Beispiel für den gekonnten Einsatz aller Mittel des hybriden Kriegs bei äußerster Schonung der eigenen Ressourcen. Seither hat sich auch die Nato eingestellt auf Aktionen, die vom Gegner – also zum Beispiel von Russland – schnell und unauffällig begonnen werden und die schon zu ersten irreversiblen Erfolgen führen, bevor die Nato überhaupt ihre bürokratischen Strukturen angeworfen hat. Auf schnelle Veränderungen in der Ausgangslage schnell und angemessen zu reagieren, dem Gegner unmöglich machen, das Überraschungsmoment längere Zeit zu nutzen, das ist die neue Doktrin.

Bei dieser permanenten Wachsamkeit darf es aber auch nicht zu Überreaktionen kommen. Ziel ist in jedem Fall die Deeskalation und die Rückkehr an den Verhandlungstisch. Oftmals werden solche Aktionen auch parallel zu laufenden Verhandlungen gestartet, um den psychologischen Effekt besonders gut nutzen zu können. Manchmal genügt auch eine Ankündigung oder ein vertraulicher Hinweis in dem Sinne: Lass es lieber ... So gibt es die Geschichte über den Bundeskanzler Schmidt, der dem russischen Generalsekretär Breschnew bei dessen Besuch in Bonn 1979 eine Karte der von westlichen Geheimdiensten aufgeklärten Raketenstandorte im Ostblock übergab. Er solle das mal von seinen Leuten prüfen lassen, empfahl der gelernte Luftwaffenoffizier Schmidt dem alten Armeegeneral Breschnew. Von Militär zu Militär schwieg man sich zu: Lass es lieber, wir können uns doch auch so einigen ...

Russland treibt keine kommunistische Weltrevolution mit dem Ziel der Vernichtung der liberal bürgerlichen westlichen Demokratien mehr voran. Einen Angriff auf Westeuropa mit einem Vorstoß bis zum Atlantik aus ideologischen Gründen hat

man nicht mehr zu erwarten. Aber es bauen sich neue Spannungen auf: Russland besteht nicht zuletzt gestützt auf seine nukleare Macht auf Mitsprache auf Augenhöhe bei den Affären der Welt. Russland als Veto-Macht im UN-Sicherheitsrat gelingt es aber im Verhältnis zu den USA immer weniger, dort seinen Einfluss geltend zu machen. Wenn die USA mit Russland reden, dann bilateral, nach ihren Regeln und nicht unter den Augen der UN. Die USA sehen den UN-Sicherheitsrat schon lange nicht mehr als die exklusive Arena an, in der die Zukunft, auch die militärische geopolitische Zukunft verhandelt wird. Der Westen und die NATO reagieren auf die veränderte militärstrategische Situation mit Modernisierungsmaßnahmen auf allen Ebenen. Dabei verfolgt der Westen eine fast gleichlaufende Strategie: ressourcenschonender Einsatz moderner Waffensysteme, Schonung von Mensch und Material durch Einsatz aller Möglichkeiten des vorgelagerten Informationskriegs und Begrenzung von heißen Konflikten durch Drohung mit allgegenwärtiger Präsenz.

Die Drohne und das Cruise missile kommen lautlos und überraschend. Moderne Systeme an der Grenze des physikalisch Machbaren sind auch im Westen die Priorität. Nicht die bloße Masse, sondern die Qualität der Abschreckung zählt. Zugleich bereitet sich der Westen auf feindliche Aktionen vor, die eine schnelle Wegnahme von Territorien zum Ziel haben könnten und von denen eine große propagandistische Wirkung ausgehen könnte. Auch hier folgt man dem Prinzip „Lass es lieber ...“ auf höchstem technologischen Niveau. Von daher sind auch ein paar tausend Mann Nato-Truppen im Baltikum eine wirksame Maßnahme, wo man ansonsten glaubte nur in hunderttausender Einheiten zählen zu können. Russland geriert sich sicher nicht als Kriegstreiber. In seinem Inneren gibt es keine Politik, die als psychologische Vorbereitung eines Kriegs unter Einbeziehung ganzer Jahrgänge junger Menschen verstanden werden könnte.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich Russland nicht vom Westen. Hier wie dort gibt es eine nüchterne, von Professionalität und rationaler Diskussion begleitete Instandsetzung der militärischen Kräfte und der hybriden Elemente der Zukunft. Was es aber auch gibt, ist eine Pflege der Tradition. Ruhm und Ehre der Sowjetarmee im Großen Vaterländischen Krieg werden übertragen auf die heutigen Streitkräfte. Die jährliche Parade auf dem Roten Platz in Moskau richtet sich eher an die eigene Bevölkerung als an einen schon ausgemachten äußeren Feind. Die immer bunteren Inszenierungen, bei denen Offiziersschüler der um Moskau gelegenen Eliteinstitutionen in historischen Verkleidungen vor der politischen Führung paradieren, sind auch ein Dank an die Veteranen auf der Tribüne. Vor allem aber nicht weniger erhebend und an nationalen Stolz appellierend wie die vergleichbaren Inszenierungen der englischen Trooping the Colour oder der beliebten Military Tattoos. Auch vor dem Weißen Haus in

den USA paradieren die Trommler und Pfeiffer in den Kostümen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Im Internet ist übrigens ein Film zu sehen, der die deutsche Bundeswehr zeigt wie sie Ende der 1990er Jahre auf dem Roten Platz in Moskau Preußens Gloria intoniert. Es gibt eben alles gleichzeitig in dieser verrückten Zeit.

Russland pflegt einen Unbesiegbarkeitsmythos, der von Napoleons Niederlage 1812 bis in die Gegenwart reicht. Afghanistan und Tschetschenien müssen in diesen Mythos mühsam eingefügt werden. Die Wegnahme der Krim kompensiert nur unvollkommen den Schock über den Abfall der Ukraine aus dem russlandfreundlichen Lager.

Die Russen von heute wollen keinen Krieg

Es ist zwar gewagt, eine solche Aussage zu treffen, aber wenn man alles zusammennimmt und abwägt, dann neigt sich die Waage wohl doch zu dieser Seite. Aber, das kann sich auch wieder ändern und das kann durch kleinste Ereignisse und Verschiebungen aus dem Gleichgewicht gebracht werden.

Die Nato hat sich auf die aus ihrer Sicht seit 2014 (Ukraine, Krim) veränderten Verhältnisse eingestellt. Die Doppelstrategie von Dialog und Abschreckung wird weiterentwickelt. Der Nato-Russland-Rat wird wieder intensiviert, Fachleute aus beiden Welten treffen sich, die eigene Bevölkerung wird nicht aufgeputscht, aber nüchtern informiert. Die Strategie der nüchtern und kühl kalkulierten Wachsamkeit hat Oberwasser. Defizite des Westens im Bereich der modernen hybriden Bedrohungen werden systematisch ausgeglichen. Auch die Bundeswehr hat eine Cyberwar-Einheit aufgestellt. Nach der Kündigung des INF-Vertrages durch die USA ist ein neues aktuelles Feld der Diplomatie eröffnet worden. Überlagert wird dies durch die Russland-Affäre Trumps, die den amerikanischen Präsidenten immer unbeweglicher zu machen scheint für einen aufgeklärten Dialog mit Russland.

Die Dinge haben sich gegenwärtig wieder einmal auf eine sehr unangenehme Weise miteinander verknotet. Wirtschaftliche Interessen und militärische Wachsamkeit sind so ineinander verwoben, dass es schwerfällt, sich als Bürger eine begründete Meinung zu bilden, geschweige denn eine realpolitische Handlungsweise zu entwickeln. Grundsatzpositionen sind schnell formuliert, aber praktische Wege aus dem Dilemma nur schwer zu finden. Die Lösung wären neue multilaterale Verträge mit Kontrollmaßnahmen und vertrauensbildenden Maßnahmen. Dazu müssten Russland und die USA, die Nato und die Europäische Union sich langsam aufeinander zubewegen und eine neue Friedensordnung entwickeln. Ich schließe nicht aus, dass dies gegenwärtig sogar geschieht. Aber wenn es geschieht, dann so langsam, dass man kaum die Veränderungen messen kann. Und daraus könnte man dann wieder falsche Schlüsse ziehen. Man darf aber hoffen, dass alle Seiten ihre Interessen kühl abwägen.

Hüttenbauten und die Kreuzritter als Jungmänner-Club

Mit dem Titel „Hüttenbauten und die Kreuzritter als Jungmänner-Club" ist ein Abschnitt des Beitrags überschrieben, den Gregor *(Hans Neumann)* für die umfangreiche Bremerhavener Freischar-Chronik verfasst hat. Sie steht vor ihrem Abschluss. Daher hier schon einmal ein weiterer kleiner Ausschnitt als Vorabdruck, um das generelle Interesse unter den LeserInnen der ZEITUNG ein wenig zu wecken. Aus diesem Beitrag wird auch deutlich, welche Wandlungen eine Horte in der Freischar als einem Lebensbund durchleben und bestehen kann.

von Gregor

Ab 1963 zählte sich meine inzwischen beachtlich „gereifte" Kreuzritter-Horte zur „Mannschaft", in die sich alle Älteren einbringen konnten, soweit sie bereit waren mitzuarbeiten. Im Vordergrund standen jetzt eher gesellige Treffen. Durch die Einbindung in den Beruf und z. T. auch wegen privater Verpflichtungen – ich selbst hatte 1962 geheiratet, andere waren mehr oder weniger fest liiert – veränderten sich oft die Schwerpunkte in der Lebensführung recht deutlich. Dennoch wollten viele noch nicht auf den gewohnten und geschätzten Gruppenzusammenhang verzichten.

Um diesen Zusammenhalt meiner Horte über lange Zeit und auch noch in den späteren Jahren zu gewährleisten, bedurfte es einer gemeinsamen Aufgabe und Zielsetzung.

Wir hatten bereits in der ersten Jahreshälfte

links: Die Tanzfläche entsteht.
Der Beton muss von Hand gemischt werden.

1958 ein über 2.000 m² großes schilfüberwuchertes Grundstück von der Rickmers-Werft gepachtet. Dieses lag im Bereich des auch heute noch bestehenden Schrebergarten-Areals am Geestheller-Damm neben dem später neu erbauten „Kapitänsviertel“, also ziemlich in der heutigen Stadtmitte.

Die Rickmers-Werft selbst befand sich westlich unseres Grundstücks, eine Geesteschlingung weiter in Richtung Weser an der Folkert-Potrykus-Straße. Auf dem damaligen Rickmers-Areal steht heute das Gebäude der Arbeitsagentur, davor ist noch das markante Eingangsportal der Werft erhalten geblieben (geschmückt mit der aufgemalten Rickmers Reedereifahne und den Gründungs- bzw. Neugründungsdaten der Werft) und dahinter, direkt an der Geeste, der alte grün gestrichene Portalkran. Die traditionsreiche Werft ist nach etlichen betrieblichen Veränderungen Mitte der 1980er Jahre wegen schlechter Marktlage dichtgemacht worden, wie auch andere Werften in Bremerhaven. In der Bundesrepublik ging damals das Wort vom „Werften-Sterben“ um.

Wie die Rickmers-Werft und auch die Kleingärten lag unser Grundstück unmittelbar auf dem Ufer der Geeste, die unweit der Bremerhavener Stadtmitte – damals noch ohne Hochwasserschutz – in die Weser mündet, die ihrerseits nur wenige Kilometer stromab die Nordsee erreicht. Aufgrund dieser Situation war der Wasserstand des Flusses seinerzeit noch tiden-(gezeiten-)abhängig und unser Grundstück daher auch immer wieder sturmflutgefährdet, zumindest aber wiederholt „landunter“.

In der Anfangszeit nutzten wir das Gelände als Platz zum Lagern und zum Feuermachen am Wasser. Schon bald bauten wir uns auch einen Bootssteg, sodass die „Wasserfreunde“ mit ihren Paddelbooten und Kanus von hier aus über die Geeste in „See stechen“ konnten. Später, als wir uns auf dem Grundstück auch noch einen „Pfahlbau“ errichtet hatten, konnten die Boote am Ort bleiben und einfach unter unserer Hütte gelagert werden.

Als eine der ersten Maßnahmen wurde auch der Bau eines Plumpsklos aus Schilfrohr durchgeführt. Außerdem gruben wir schon ganz am Anfang einen Teil des Bodens um, legten Beete an und pflanzten Erdbeeren. Leider erzielten wir keine Ernte, denn das zähe Schilf des Geeste-Ufers überwucherte alles wieder sehr schnell. Wir hätten gründlicher und sehr viel tiefer graben müssen. Mehr Glück hatten wir mit einer Reihe von zehn Pflaumenbäumchen, die wir zusätzlich gesetzt hatten. Hier gab es in den Folgejahren gute Erträge. Im Herbst hatten wir außerdem schöne Astern auf unserem Grundstück.

Im Jahr 1960 – so dokumentiert es das gut geführte und stilistisch eigenwillig gestaltete Fotoalbum von Gullivers – begannen wir schließlich mit der Errichtung des besagten Pfahlbaues als zusätzlichen Heimraum für die „Kreuzritter“. Wegen des fehlenden Hochwasserschutzes bauten wir ihn klar vorausschauend in einer Höhe von ca. 1,5 m über Grund auf Rundholzständern. Tatsächlich erreichte der Wasserstand bei Sturmfluten oft eine Höhe von einem Meter über dem Terrain.

Die Bauleitung lag bei mir, dem gelernten Tischler. Ständige Mitarbeiter waren Gullivers und Hopi. Das notwendige

vl.n.r: Der Rohbau entsteht aus günstig erworbenem Material.
Daneben wird der erste Toilettenbau errichtet.
Gullivers ganz feierlich vor dem fertigen Heimbau.
Die Außenwände sind mit Teerpappe wetterfest bekleidet.

Bauholz besorgten wir drei auf eigene Kosten großenteils von einem Schiffsabwracker, der tadellose und dennoch preiswerte Kanthölzer und Bretter mit Nut und Feder vorrätig hatte. Die ca. 2 m langen und etwa schenkeldicken Rundhölzer für die Aufständerung unseres Baus erwarben wir aber direkt bei einem Sägewerk. Das stärkere Brettholz für die Plattform auf den Stelzen, also für den stabilen Hüttenboden, fischten wir allerdings aus der Geeste. Immer wenn bei Rickmers ein Schiff vom Stapel gelassen wurde, trieben eine ganze Menge Gerüstbohlen den Fluss hinab Richtung Weser (und Nordsee). Dieses „Strandgut" bargen wir nach dem Recht der Küstenbewohner für unseren Pfahlbau.

Die Horte Kreuzritter wurde damals von etwa 15 Mitgliedern gebildet. Die Bauarbeiten – das Ausheben der ca. 0,5 m tiefen Ständerlöcher, das Aufrichten und Verdämmen der Rundhölzer mit größeren Steinen, das Ausstreben der Pfähle untereinander, die Anbringung des Kantholzrahmens auf den Ständern, die Verlegung des ca. 20 m² messenden Hüttenbodens, schließlich das Zusammennageln der Hütte selbst und die sonstigen Tätigkeiten daran – erledigten wir überwiegend nur zu dritt. Wir hatten die notwendigen Kenntnisse und damals auch noch hinreichend Zeit für diese Arbeiten. Von den anderen „Kreuzrittern" leisteten besonders Frenchman, Ingo, Strich und Lutz wichtige Hilfsdienste. Das betraf z. B. Materialtransporte, die Herrichtung des Geländes mit dem Anlegen unserer Gartenflächen usw.

Ich kann mich erinnern, dass Lutz zu dieser Zeit ein wenig Geld mit dem Ausfahren von Lesemappen verdiente. Dazu benutzte er einen einachsigen Handwagen, mit dem wir dann auch unsere Baumaterialien transportierten. Mit einem Auto war die Anfahrt zum Pfahlbau nicht möglich. Aber ein Auto hatten in dieser Zeit ohnehin nur die wenigsten.

Übrigens errichteten die „Wehrfüchse" bereits im Jahr 1959 unter Anleitung ihres Horten-Führers Till in mäßiger Distanz zu unserem Grundstück einen ähnlichen Bau. Dazu hatten sie von meinem Bruder Harald ein benachbartes Kleingartengrundstück übernommen. Und im Jahr 1962 baute sich ganz in der Nähe auch die Horte Columbus von Haumi eine Hütte, so dass wir als Freischarler schon fast eine eigene Siedlung an der Geeste schufen. Das erinnerte ein wenig an ein damals aktuelles Jugendbuch mit dem Titel „Pfahlbauten am Orinoco (Rio Negro?)" oder so ähnlich.

Unsere Hütte besaß nur einen einzigen Raum, den wir mit zwei Einbaukojen, einem Tisch, mehreren Stühlen und einem Kanonenofen einrichteten. Ab und an übernachtete später auch einmal eine größere Zahl „Kreuzritter" in unserem „Landheim". Dann wurden Felle dicht an dicht über den Fußboden verteilt und bildeten eine gemütliche Unterlage. Ansonsten hatten wir auch Gardinen vor den Fenstern, die uns von ein paar befreundete Mädchen genäht wurden. Das primitive Schilfrohrklo ersetzten wir durch einen „vornehmeren" kleinen Toilettenbau aus Brettholz. Dieser stand ebenerdig neben unserem Pfahlbau, war damit zunächst dem Hochwasser ausgesetzt, wurde einmal sogar im Sturm bis ans andere Ufer der

vl.n.r: Zur Einweihungsfeier ist ein Großzelt aus ehemaligen US-Army-Beständen errichtet.

Der erste Tanz auf eigener „Arena" Gregor und Karin (Big). Im Hintergrund die Gartenhütte des Nachbarn.

Nach der vielen Arbeit muss auch mal entspannt werden (*v. l.* Hannelore, Jim, Hopi).

Geeste verweht, von wo er geborgen werden musste. Diese Gefahrenlage änderte sich erst mit der Fertigstellung des Sturmflut-Sperrwerks unter der Kennedybrücke im September 1961 und der besseren Fixierung des kleinen Nebenbaues. Wegen des neuen Sperrwerks und der damit in Aussicht gestellten Überflutungssicherheit führte die Horte Columbus ihren Hüttenbau übrigens in vereinfachter Weise ebenerdig aus. – Aktuell ist an der Geeste ein neues, höheres Sperrwerk geplant. – Der Klimawandel oder, vielleicht noch wichtiger, die Fahrwasservertiefungen in der Weser ...

Als weitere Einrichtung legten wir eine kreisrunde Tanzfläche von ca. drei Metern Durchmesser an. Dazu hoben wir den Boden bis in 40 cm Tiefe aus, füllten die Grube mit Bauschutt und deckten alles mit einigen Zentimetern Beton ab. Zum Tanzen wurde die Fläche mit Strohhäckseln bestreut. Damit wurde unser Tanzboden „schneller“, denn der raue Beton stoppte ansonsten die Drehungen und Schritte zu sehr ab. – 1962 konnten wir endlich nach Abschluss aller Arbeiten die formgerechte Einweihung feiern, natürlich mit Musik und Tanz.

In den Sommermonaten dieser Jahre nutzten fast täglich immer einige Kreuzritter unser Areal und später die Hütte, um sich zu treffen, zu singen, zu musizieren, ein Lagerfeuer zu entfachen. Dies ging so manchmal über den späten Nachmittag und weiter durch die ganze Nacht bis in die frühen Morgenstunden hinein. Wir waren damals schon eher ein Jungmänner-Club als eine bündische Horte. Auch im Winter trafen wir uns gelegentlich in unserer Hütte, sonst aber in unserem ständigen Gruppenheim im Leher Stadthaus-Keller.

Zwischen 1958 und 1964 veranstalteten wir jedes Jahr im Sommer auf unserem Geeste-Grundstück ein großes Fest mit Musik und Tanz. So um fünfzig Leute waren dann immer dabei, Mädchen und Jungen, Ältere, auch junge Ehepaare. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer stammten aus der Freischar und ihrem Umfeld, z. T. auch aus den verschiedenen Freundeskreisen, darunter immer wieder die ehemaligen „Nordseemädel“ aus der NBS (Neubündische Schar). Die Kontakte untereinander waren nie abgerissen und bestehen z. T. bis heute. Es sind damals aus diesen Beziehungen sogar einzelne Ehen entstanden.

Bei diesen Partys an der Geeste kam die Musik ausnahmsweise aus einem Radio oder Schallplattenspieler. Für die Energieversorgung gab es ein Notstromaggregat, das weitab aufgestellt wurde. Einige Male bauten wir über der Tanzfläche auch ein großes US Army-Zelt auf, das wir beim Amt für Jugend und Sport (AfJ) ausleihen konnten. Das schützte unsere Veranstaltung zwar nicht vor Hochwasser, aber immerhin vor Regen.

Світлана Алексієвич

Persönlich finde ich den Literatur-Nobelpreis etwas fragwürdig, aber manchmal lenkt er die Aufmerksamkeit auf interessante Werke. So ging es mir mit Swetlana Alexijewitsch. Ich habe davor mit Interesse verschiedene literarische Werke und Sachbücher über die Zeit des Mauerfalls und davor und danach gelesen, vorwiegend über die DDR bzw. neuen Bundesländer. So eine ungeheuerliche Transformation – was macht das mit den Menschen?

Svetlana Alexijewitsch während des Vortrags „Writing as a Monument to Suffering and Courage" in der Kyiv National University, 6. April 2016.

Diese Frage ist es auch, der Swetlana Alexijewitsch in ihrem Buch *Secondhand-Zeit: Leben auf den Trümmern des Sozialismus* nachgeht. Ihre Schreibmethode ist ziemlich speziell: Sie führt Interviews, für dieses Buch gut dreißig Interviews in den Jahren 1991 bis 2012. Manchmal nimmt sie sie auf, manchmal macht sie Notizen. Aus diesem Material komponiert sie ihre Bücher. Man darf sich das nicht wie ein Spiegel-Interview als Frage-Antwort-Pingpong vorstellen. Die Interviews

sind das Ausgangsmaterial, aber im Buch erzählen die Personen ihre Geschichte. Sie bearbeitet das Material also – wie intensiv und auf welche Art, wird nicht dokumentiert. Aber ich nehme an, dass sie intensiv arbeitet. Weswegen es auch kein Sachbuch ist, sondern ein literarisches Werk.

Ehrlich gesagt, bin ich irgendwo nach etwa zwei Dritteln stecken geblieben – vielleicht auch nur, weil meine Lesebrille immer schlechter passte. Am Gewicht lag es nicht – ich habe es auf dem einem E-Book-Reader gelesen ... das gedruckte Taschenbuch hat 569 Seiten. Das Buch ist zuerst 2013 auf Deutsch erschienen.

Über die dokumentierte Zeit ergibt es ein vielstimmiges, komplexes Bild. Nach der Lektüre bleibe ich perplex: Wie viele Menschen doch die UdSSR in teilweise guter Erinnerung haben, welche ganz anderen Fragen diese Menschen bewegen, wie brutal in ihre Leben eingegriffen wurde. Mir ist vieles fremd. Aber das ist vielleicht das Beste an dem Buch. Und nein: Es ist nicht die „russische Seele". Es sind vielfach fiese politische Umstände, von denen ich in meiner Lebenszeit glücklicherweise verschont blieb.

Mehr von ihr

Swetlana Alexijewitsch ist 1948 in der Sowjetrepublik Ukraine geboren. Ihre Mutter war Ukrainerin, ihr Vater Weißrusse. Nach dem Ende seiner Dienstzeit bei der russischen Armee arbeiteten beide als Lehrer in Weißrussland. Sie sagt, dass sie nur Russisch richtig kann und deshalb nicht auf Weißrussisch schreibt. Sie studierte Journalistik in Minsk und arbeitete als Journalistin und Lehrerin. 2015 bekam sie den Literatur-Nobelpreis „... für ihr vielstimmiges Werk, das dem Leiden und dem Mut in unserer Zeit ein Denkmal setzt". Davor und danach hat sie auch eine Reihe Preise bekommen, darunter den Friedenspreis des deutschen Buchhandels 2013.

Eine Auswahl ihrer Bücher

Der Krieg hat kein weibliches Gesicht (1983, erschienen 1985): Hier wendet Alexijewitsch ihre spezielle Technik zum ersten Mal an: eine Collage aus individuellen Stimmen auf Grundlage von Interviews über Schicksale sowjetischer Soldatinnen im Zweiten Weltkrieg. Das kam offiziell nicht gut an, sie fing sich eine Klage der sowjetischen Zensurbehörde ein, die Ehre des Großen Vaterländischen Kriegs beschmutzt zu haben.

Zinkjungen: Afghanistan und die Folgen (1989)

Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft (1997): Das ist zusätzlich auch als Hörspiel umgesetzt. Ich habe fasziniert darin gelesen – aber nach einer Weile konnte ich einfach nicht mehr ...

Ich denke, „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht" werde ich als Nächstes lesen. Wer mehr über die Autorin wissen will, zum Beispiel ihre Exil- oder Nicht-Exil-Lebensweise, schaut am besten ins Internet. Sie lebt ja.

Leserbrief zu:
ZEITUNG 1/2018

Hallo dadarish,

nicht nur der Klimawandel, auch die ZEITUNG hat mittlerweile die Antarktis erreicht. Die Lektüre während einer Pause im Sonnenschein vor dem Spurenstoffobservatorium war schon etwas Besonderes, auch weil ich über die abgedruckte Rede von schrubbi erfreulich überrascht war. Dass die Problematik des Klimawandels im Bund so einen Stellenwert hat, finde ich sehr positiv und macht mir wieder ein wenig Hoffnung, dass die Arbeit der Wissenschaft doch zur Kenntnis – und auch die Konsequenzen und Forderungen an jeden von uns – in den Blick genommen werden. Wie schrubbi sagte, die gemeinsamen Werte, die den Bund ausmachen und von anderen „Vereinen“ unterscheiden, sind eine Aufforderung und gute Grundlage, um sich den Fragen und Herausforderungen zu stellen. Diese dann nicht nur im Bund anzugehen, sondern über den Rand der ZEITUNG hinauszublicken und in den weiteren Freundes- und Bekanntenkreis zu tragen, sollte zu einem Wandel beitragen – nicht des Klimas, sondern der Konsumeinstellung und der Weise, wie mit den Ressourcen umgegangen, letztendlich die Zukunft gestaltet wird.

Viele Grüße von einem der vielen Hotspots des Klimawandels – dem Eis der Antarktis

Teddy *(Dr. Marcus Schumacher)*

5.1.2020, Antarktische Neumayer-Station III, Ekström-Schelfeis, 70° 40′ Süd, 8° 16′ West

Textbeiträge Auf der Suche nach der russischen Seele; Wolf (Schöde), Berlin / Die russischen Kosaken – Mythos und Zukunft; Wolf (Schöde), Berlin / Kosakenlied und bündische Jugend – Interview mit zeko; dadarish (Dieter Geißler), Meine / Russen und Deutsche – Deutsche und Russen; dadarish (Dieter Geißler), Meine /Russlands Weg in Europa; Wolf (Schöde), Berlin / Meinst Du die Russen wollen Krieg?; Wolf (Schöde), Berlin / Hüttenbauten und die Kreuzritter als Jungmänner-Club; Gregor (Hans Neumann), Bremerhaven.

Rezension Світлана Алексієви; hagzissa (Elisabeth Gräfe), Meine.

Fotos S. 4; Wolf (Schöde), Berlin / S. 8; Nikolaj Hishniak (via Wikimedia Commons) / S. 23; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 24; Igor Turzh (via Wikimedia Commons) / S. 25; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 29; Raimond Spekking (via Wikimedia Commons) / S. 30, 31, 33, 36 u. 37; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 40/41 George Shuklin (via Wikimedia Commons) / S. 44/45 u. 45 oben; Bundeszentrale für politische Bildung / bpb Heft 323 (ullstein bild) / S. 45 unten; bpb Heft 323 (picture alliance / dpa) / S. 48/49; Jewel Samad / S. 49 oben; Jewel Samad / S. 49 unten; Guido Bergmann / S. 53; ZDF / S. 54; Roland Holschneider / S. 57 oben; Anatoliy Yakudza / S. 57 unten; Andrew Butko / S. 59; Dominique A. Pineiro / S. 62, 62/63, 64/65 u. 65; Privat-Archiv Gullivers (Günther Boetcher) / S. 66 u. 68 NN.

Grafiken S. 10; aus tusk (Eberhard Koebel, Hg.), Lieder der Eisbrechermannschaft, Plauen im Vogtland 1932 / S. 21; Universitätsbibliothek Heidelberg (via Wikimedia Commons) / S. 2; NN / S. 26; Gabagool (via Wikimedia Commons) / S. 27; NN / S. 43; Bergmoser + Höller / S. 47; bpb / S. 52; wikifreund (via Wikimedia Commons) / S. 55; aus Frankfurter Rundschau vom 2.5.2018 (Quelle Sipri).

Titel Till Giese, Paderborn unter Verwendung von Bildmaterial von dadarish (Dieter Geißler), Meine.

ZEITUNG – eine Zeitschrift der
DEUTSCHEN FREISCHAR
Bund der Wandervögel und Pfadfinder
www.freischar.de

Herausgeber
DEUTSCHE FREISCHAR e.V.
Bundesführung
Wolfgang Mich *(schrubbi)*
Burg Waldeck 1
56290 Dorweiler

Redaktion
Dieter Geißler *(dadarish)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
dd.geissler@t-online.de

regelmäßige Mitarbeiterin:
Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*

Layout
Tillmann Giese

Gesamtherstellung
Schmidt printmedien GmbH
Ginsheim-Gustavsburg

Versand
moormannschaft
c/o Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
egraefe@t-online.de

Druck und Versandkosten der ZEITUNG müssen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht werden.

Spenden werden erbeten an:

DEUTSCHE FREISCHAR – Bundesamt
Katharina Brüdgam (luna)
David-Fabricius-Straße 20, 26603 Aurich

Darmstädter Volksbank eG.
IBAN DE76 5089 0000 0010 2106 07
BIC GENODHEFAVBD

Inhalt

ZEITUNG 3/2019

Spruch 2

Vorwort 3

Themen

Auf der Suche nach der russischen Seele *(Wolf)* 4

Die russischen Kosaken – Mythos und Zukunft *(Wolf)* 8

Kosakenlied und bündische Jugend –
Interview mit zeko *(dadarish)* 10

Russen und Deutsche –
Deutsche und Russen *(dadarish)* 20

Russlands Weg in Europa *(Wolf)* 38

Meinst Du die Russen wollen Krieg? *(Wolf)* 51

Hüttenbauten und die Kreuzritter
als Jungmänner-Club *(Gregor)* 62

Rezension

Світлана Алексієвич *(hagzissa)* 66

Brief 68

Quellenangaben/Impressum 69

Nachrichten *(in der Mitte des Heftes)*